

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

Transformationen & Zukunftsperspektiven

25 Jahre Gemeindereferent*innen-Bundesverband



● **INNENANSICHTEN**

Arbeiten als GR

● **AUSSENWARNEHMUNGEN**

Wozu braucht es GR?

● **25 JAHRE**

Jubiläum des Bundesverbandes

● **ROTTENBURG-STUTTGART**

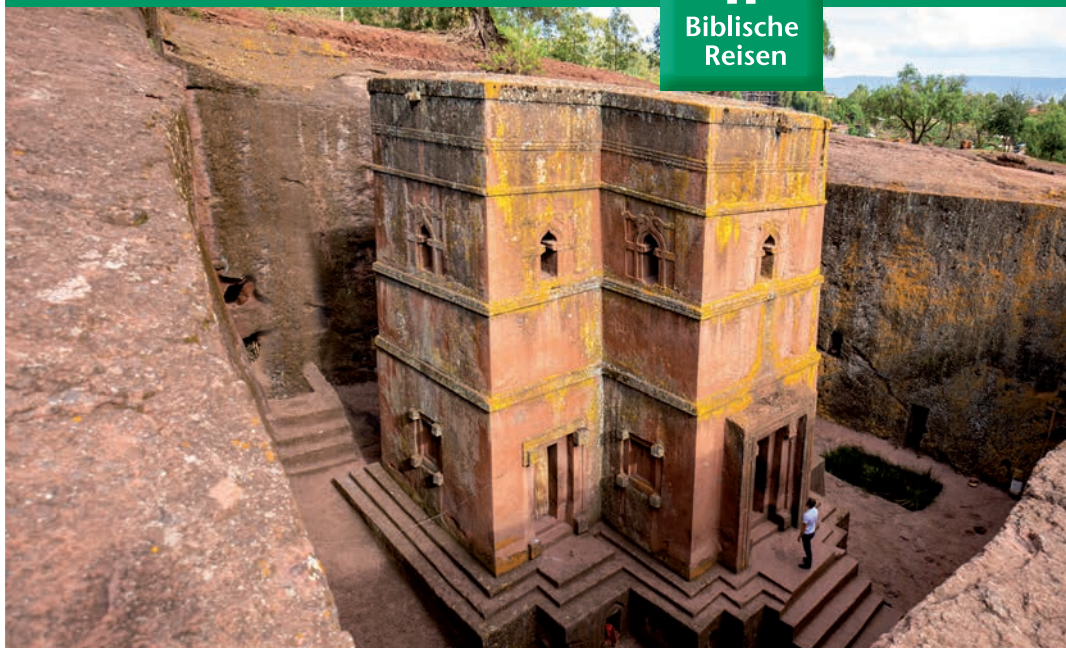
Die Ampel ist grün

● **MÜNSTER**

Sprechen von Gott

● **SPEYER**

Tagung mit Erik Flügge



Jetzt
bestellen!



STUDIENREISEN 2020

HEILIGES LAND: Im Land der Bibel

Auf einen Blick

- Beliebter Reiseverlauf für eine erste Reise nach Israel und Palästina
- Besuch der wichtigsten christlichen Gedenkort im Heiligen Land
- Theologische Reiseleitung, Impulse an den biblischen Orten

Viele Ortsnamen aus der Bibel sind uns seit Kindheit vertraut: Kafarnaum, See Gennesaret, Jerusalem, Betlehem. Im Kontext dieser Reise werden solche Namen lebendig und gewinnen eine neue Bedeutung. So entdecken Sie in komprimierter Form die biblischen Wurzeln des Christentums und unseres Glaubens.

05.02.-12.02.2020 | 03.06.-10.06.2020
31.08.-07.09.2020 | 14.10.-21.10.2020

8 Tage | pro Person ab € 1.495,-



Wir beraten Sie gerne persönlich
Telefon: 0711/61925-55
E-Mail: katalog@biblische-reisen.de

HEILIGES LAND: Facetten des Heiligen Landes

NEU

Auf einen Blick

- Abwechslungsreiches Programm
- Kleine Wanderungen
- Mittagessen im Weingut Cremisan bei Betlehem
- Begegnungen in einem Kibbuz und mit Christen in Jerusalem

Geschichte, Religion, Landschaft, Land und Leute formen vielfältige Facetten des Heiligen Landes. Unsere neue Reise führt zu Stätten der Bibel und gibt Einblicke in unterschiedliche Geschichtsepochen. Zusätzlich ermöglichen kleine Wanderungen eine intensive Begegnung mit Natur und Landschaft des Heiligen Landes. Sie vermittelt authentische Eindrücke vom heutigen Leben in Israel und Palästina und lässt trotzdem noch Zeit für eigene Erkundungen in Tel Aviv und Jerusalem.

18.03.-27.03.2020 | 13.05.-22.05.2020
21.10.-30.10.2020

10 Tage | pro Person ab € 2.360,-

ÄTHIOPIEN: Land des „Löwen von Juda“

NEU

Auf einen Blick

- Das Christentum abessinischer Prägung
- Inselklöster auf dem Tana-See
- Jüdische Spuren
- Wasserfälle des Blauen Nil
- Übernachtung im Semien-Nationalpark
- Traditionelle Kaffee-Zeremonie

Jüdische Spuren und eine eindrucksvolle Begegnung mit dem Christentum abessinischer Prägung erwarten Sie auf unserer Reise in den Nordosten Äthiopiens am Horn von Afrika. Die Ursprünge der abessinischen Kirche liegen im 4. Jahrhundert. Sie schlägt in ihren Traditionen eine Brücke zum Judentum. Abessinischen Überlieferungen zufolge befindet sich die Bundeslade in der heiligen Stadt Axum und geht die kaiserliche Dynastie Äthiopiens auf eine Verbindung Salomos mit der Königin von Saba zurück.

14.11.-25.11.2020

12 Tage | pro Person ab € 3.175,-

Alle Reisen aus unseren Katalogen 2020 organisieren wir gerne auch für Ihre Gruppe – maßgeschneidert und individuell ganz nach Ihren Wünschen.



Ihr Spezialist für massgeschneiderte Gruppen-, Studien- und Begegnungsreisen sowie Kreuzfahrten weltweit

Biblische Reisen GmbH
Silberburgstr. 121 · 70176 Stuttgart
www.biblische-reisen.de



Festzeit

Liebe Leserinnen und Leser,

der Bundesverband ist 25 Jahre alt geworden – am 16.11.19 wurde das Jubiläum im Rahmen der Bundesversammlung in Neustadt an der Weinstraße gebührend gefeiert. Verschiedene Diözesanverbände wurden schon viel früher gegründet, die Berufsgemeinschaft kath. Gemeindereferentinnen gab es von 1926-2014, den Beruf selbst – unter der Bezeichnung Seelsorgehelferin – gibt es noch länger.

Wir freuen uns, dass Frau Dr. Andrea Qualbrink auf unsere Anfrage hin einen Leitartikel zur Zukunft unseres Berufs verfasst hat. Darüber hinaus kommen in diesem Magazin einige Personen zu Wort, die ihre Überlegungen zum Beruf vorstellen. Diesmal sind besonders viele Frauen unter den Autoren/innen der Ausgabe, u.a. die Vizepräsidentin des ZDK, Frau Dr. Claudia Lücking-Michel. Zum ersten Mal sind drei Bischöfe auf einmal vertreten, die ihre Wertschätzung zum Beruf Gemeindereferent/in zum Ausdruck bringen. Außerdem haben wir Kolleginnen und Kollegen aus verschiedenen Diözesen gebeten, etwas darüber zu schreiben, wie sie sich in ihrem Beruf erleben. Eine Frau ist darunter, die die Tätigkeit als GR kürzlich beendet hat. Sie erzählt uns, wie es ihr im Beruf erging und warum sie einen Schlussstrich gezogen hat.

Interessant ist, wo es Übereinstimmungen gibt, interessant aber auch, wie unterschiedlich realistisch und mutig die Autoren/innen

in die Zukunft schauen. Vor allem bei Maria Mesrian wird deutlich, dass es Veränderungen geben muss und geben wird.

Auch das Magazin selbst hatte bei der Jubiläumsfeier seinen Platz – alle Titelseiten der bisherigen 71 Ausgaben hingen an einer Wäscheleine im Raum. Alle gestaltet vom langjährigen Layouter Martin Kröger. Neben ihm gibt es einen Zweiten, der von Anfang an dabei war – Markus Leitschuh, der uns in jeder Ausgabe aktuelle Literatur vorstellt. Beiden danken wir sehr herzlich für ihr unermüdliches Engagement!

Für die Redaktion waren in diesen Jahren zunächst lange Zeit Rüdiger Kerls-Kress zuständig und nun seit vielen Jahren Peter Bromkamp und Regina Nagel. Für Peter Bromkamp ist es die letzte Ausgabe, die er gestaltet hat. Abschiedsworte sind im Magazin zu finden. Regina Nagel und Martin Kröger werden weitermachen. Ideen für 2020 sind schon vorhanden. Was wir uns darüber hinaus wünschen sind viele Autoren, die von der Verbandsarbeit in Ihren Bistümern oder auch anderen Themen berichten.

Wir wünschen Ihnen und Euch viel Freude mit dem Jubiläums-Magazin!

● REGINA NAGEL & PETER BROMKAMP



INHALT

- Editorial ----- S. 3
- Titel ----- S. 4
- Kirche ----- S. 25
- Bundesverband ---- S. 26
- Bistümer ----- S. 32
- Literatur ----- S. 35
- Glosse ----- S. 42
- Impressum ----- S. 42



Glückwunsch und Guacamole

Die Kirche und die Gemeindereferent*innen: Transformationen und Zukunftsperspektiven



Der Verband der Gemeindereferent*innen wird 25. Mit 25 ist ein Mensch schon ziemlich gut angekommen im Leben. Ausgebildete arbeiten schon seit Jahren; Studierende fangen an zu arbeiten. Das Privatleben wird langsam solider. 25-jährige ziehen aus der WG oder endlich bei den Eltern aus; Paare ziehen zusammen und fangen an, darüber nachzudenken, für immer zusammenzubleiben. Auf den Feiern am Wochenende gibt es immer häufiger selbstgemachte Guacamole statt Bier aus der Badewanne.¹ Das Leben scheint sich zu etablieren. Aber all jene, die den 25. Geburtstag schon hinter sich haben, wissen: Die Herausforderungen und Veränderungen nehmen nicht ab.

Der Berufsverband der Gemeindereferent*innen hat sich und ist etabliert. Schon längst sind Gemeindereferent*innen eine Selbstverständlichkeit. Sie sind Kirche, sie sind ein elementares Gesicht von Kirche und sie gestalten Kirche mit, insbesondere in Gemeinden und mancherorts auch in der kategorialen Seelsorge. Ich gratuliere dem Verband ganz herzlich zu seinem Jubiläum und freue mich, anlässlich dieses Jubiläums eingeladen zu sein, über die Zukunft der Berufsgruppe zu schreiben. Ich tue dies als Referentin für Strategie und Entwicklung im Bistum Essen, als geschlechterbewusste Pastoraltheologin mit einem hohen Interesse an Personal-, Organisations- und Kirchenentwicklung und mit Hochachtung für die Arbeit in den pastoralen Diensten. Die relevante Frage des Verbands und an den Verband der Gemeindereferent*innen angesichts ihres 25. Geburtstags ist, wie es mit der Berufsgruppe der Gemeindereferent*innen weitergeht. Darum schaue ich nicht zurück in die Geschichte, sondern auf heute und in die Zukunft – und sehe Herausforderungen und Veränderungen.

Heute von der Zukunft her denken?

Auf heute und in die Zukunft zu schauen, das bedeutet, in einem ersten Schritt auf die Institution zu schauen, in der Gemeindereferent*innen tätig sind: die katholische Kirche. Die katholische Kirche in Deutschland befindet sich in einem umfassenden Transformationsprozess, der gravierende Folgen zeitigen wird, die wir zum Teil schon sehen, aber in ihrer Radikalität nicht überschauen – oder sogar lieber nicht überschauen wollen. Es ist nicht zu übersehen, dass die Volkskirche weitestgehend an ihr Ende gekommen ist. Sich zur Kirche zu zählen, hat keine Selbstverständlichkeit mehr. Ein sprechendes Bild unter anderen sind hierfür die

Zahlen der Besucher*innen der Sonntagsgottesdienste, die seit Jahren massiv abnehmen.² Menschen in der Postmoderne entscheiden sich für und gegen Angebote – und auch die christliche Botschaft ist zu einem Angebot unter vielen geworden. Die katholische Kirche hat ihre Definitionsmacht über Kosmos, Kommunität und Körper und damit den »automatischen« Zugriff auf Menschen nach und nach verloren und ist auf die Zustimmung von Menschen angewiesen.³

Jetzt zeigt sich allerdings noch eine viel fundamentalere Erschütterung der Kirche: Die Aufdeckung von sexualisierter Gewalt gegenüber Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen durch Kleriker und Ordensmänner macht den unfassbaren Machtmissbrauch und die Pervertierung der christlichen Botschaft in der katholischen Kirche sichtbar. Der Kirchenhistoriker Hubert Wolf sieht in der aktuellen Situation der Kirche zu Recht eine historische Situation: »Ich halte diese Krise, wenn ich sie historisch anschau, für größer als das, was in der Reformation passiert ist. (...) Eine Religion, die keine Glaubwürdigkeit hat, ist am Ende.«⁴

Die Situation, in die hinein ich meine Gedanken über die Zukunft der Gemeindereferent*innen schreibe, ist mehr als unsicher. Wie lässt sich dieser pastorale Dienst in der Kirche von der Zukunft her befragen und auf die Zukunft hin entwerfen, wenn die Zukunft der Kirche infrage steht – nach dem Ende der Volkskirche und vielmehr noch in der fundamentalen Infragestellung ihrer Glaubwürdigkeit? Dieser Fragehorizont muss und wird alle Überlegungen begleiten.

Totale Transformation

Es soll und kann in diesem Artikel nicht Thema sein, die Versuche der Kirche, auf diese fundamentale Infragestellung zu reagieren, zu bewerten. Und doch sei ein Gedanke ausgesprochen, der sich auf die Gemeindereferent*innen und ihre Zukunft bezieht: In einer Situation, in der Macht und Machtmissbrauch so sichtbar werden, stellt sich die Frage nach Autorität. Autorität heißt, dass jemand als authentisch, glaubwürdig, überzeugend und verantwortungsvoll erlebt und ihr / ihm darum von anderen Autorität beigemessen wird. Wer in der katholischen Kirche hat unter den gegenwärtigen Vorzeichen Autorität? Es sind vielleicht auch und gerade Gemeindereferent*innen. Ihnen soll damit nicht zugemutet werden, die eigene Betroffenheit, die eigenen Zweifel, die eigene Wut zu ignorieren und die Kirche zu »retten«. Vermutlich sehen sie sich



selbst Anfragen von anderen und/oder sich selbst ausgesetzt, zu dieser Kirche zu gehören und für sie zu arbeiten. Allerdings sind sie wie andere Hauptamtliche im pastoralen Dienst möglicherweise gerade mit ihrer eigenen Zerrissenheit, ihrem Glauben und ihrem Wissen Ausdruck einer evangeliumsgemäßen Kirche.

Genau darum muss es auch gehen, wenn wir nach der Zukunft der Kirche und der Zukunft der Gemeindereferent*innen in der Kirche fragen. Die Kirche hat den Auftrag, »Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit« zu sein (LG 1). In ihren Strukturen, in Ämtern, Aufgaben und Diensten, an den Menschen, die die Kirche sind, muss sichtbar, erkennbar und erlebbar sein, wofür sie steht: die unbedingte Liebe Gottes zu jedem einzelnen Geschöpf. Und sie hat die Zeichen der Zeit zu erkennen und im Licht des Evangeliums zu deuten (GS 4). Das heißt, dass sie sich herausfordern, infrage stellen lassen und weiterentwickeln muss. Und das heißt auch, dass sie ihre Ausdrucksweisen, Sozial- und Vergemeinschaftungsformen von den Menschen her zu entwerfen hat.

Dass eben dies an vielen Orten schon geschieht, wird daran sichtbar, dass in der katholischen Kirche in Deutschland neue Formate aus dem Boden wachsen: Sozialpastorale Zentren, Pop-Up-Kirchen, überdiözesane Trauteams, Segensfeiern für Ungeborene, werdende Eltern und Säuglinge, Sinnsucherangebote für junge Erwachsene u. a. sind Ausdruck der Suche nach Angeboten, die dem Auftrag der Kirche und den (situativen) Bedarfen und Interessen von sehr unterschiedlichen Menschen(gruppen) zu entsprechen versuchen.⁵ Gleichzeitig bestehen nach wie vor Formate, die es so schon seit Jahren und Jahrzehnten gibt und so bzw. in geringer Variation erwartet werden, wie z. B. Gemeinden mit etablierten Konzepten der Erstkommunion- und Firmvorbereitung, die von Haupt- und Ehrenamtlichen Jahr für Jahr verantwortet und ggf. weiterentwickelt werden.

Die Erwartungen an die Angebote und Ausdrucksformen der Kirche haben sich vervielfältigt; immer häufiger gibt es aber auch gar keine Erwartungen mehr. Umso entscheidender ist das pastorale Angebot: Wie und womit wird Kirche sichtbar, erlebbar und spürbar? Und durch wen? Die Studie »Kirchenaustritt oder nicht? Wie Kirche sich verändern muss« zeigt, wie zentral die Qualität der Pastoral ist: die Qualität der Ver-

kündigung in all ihren Facetten, der Liturgien und darunter insbesondere anlassbezogener Gottesdienste und Kasualien sowie der Caritas vor Ort.⁶ Das fordert gerade auch das pastorale Personal heraus. Menschen in pastoralen Diensten geben der Kirche ein Gesicht. Sie gestalten Kirche. Was sie sagen und verkörpern, tun und lassen, können und nicht können, ist für eine zukunftsfähige Kirche von immenser Bedeutung.

Individualisierung und Kompetenzorientierung

So wie die Kirche herausgefordert ist, sich an ihrem Auftrag und vor allem den Menschen in all ihrer Vielfalt zu orientieren, so ist auch und gerade das pastorale Personal gefordert, diesen Herausforderungen kompetent zu begegnen. Welche Kompetenzen braucht dieses pastorale Personal? Auf diese Frage lassen sich viele Antworten geben und das wurde auch schon verschiedentlich gemacht, darunter prominent von Valentin Desso. Desso entwirft eine neue Rollenarchitektur für pastorale Dienste auf der Basis der Ermöglichungspastoral. Zutreffend beschreibt er, dass diese neue Rollenarchitektur folgenden Kriterien gerecht werden müsse:

»Sie richtet sich daran aus, was der Umbau und die zukünftige Gestalt von Kirche an professioneller Unterstützung benötigt, sie ist getragen von der ermöglichenden Grundhaltung und einem Führungsverständnis, das vertikale und horizontale Führung verknüpft, sie löst sich von einem funktionalen und folgt einem prozesshaften Verständnis von Kirche und kirchlichem Wandel, sie stellt sicher, dass Neigungen und Fähigkeiten (Charismen) darüber entscheiden, wie Seelsorger(*innen, A. Q.) eingesetzt werden.«⁷ Daraus folgt für ihn, dass Seelsorger*innen künftig generell die Grundkompetenz brauchen, ihr pastorales Handeln nach dem Paradigma der Ermöglichungspastoral zu gestalten und Menschen, Gruppen, Kirchorte so zu führen und zu begleiten, dass sie ihr Kirche-Sein in Eigenverantwortung leben und gestalten können. Die Haltung des Ermöglichens ist nach Desso die Grundkompetenz und das Coaching das zentrale Instrument pastoralen Personals. Wurzeln und Ressourcen hierfür stellen Studium, Aus- und Fortbildungen, der persönliche Glaube, individuelle Fähigkeiten, die persönliche Berufung und die Lebens- und Berufserfahrung dar. Die Berufsgruppen verlieren in dieser Logik völlig ihre Relevanz.



Foto: ©Ryoji Iwata@unsplash.com

Dessoy ist bei seinem Ansatz bei den individuellen Kompetenzen und Ressourcen recht zu geben: Vielmehr noch als bisher werden an den sich ausdifferenzierenden pastoralen Handlungsorten differenzierte Fähigkeiten im pastoralen Personal gebraucht. Und umgekehrt macht die Förderung und Nutzung individueller Ressourcen und Kompetenzen die Ausdifferenzierung, Gestaltung und Weiterentwicklung pastoraler Handlungsorte möglich. Dies führt organisational mehr und mehr heraus aus einer Trennung von gemeindlicher und kategorialer Pastoral. Aus diesen Gründen sehe auch ich eine Weiterentwicklung der Berufsgruppen und perspektivisch eine Entwicklung aus den Berufsgruppen heraus. Die Übergänge der pastoralen Berufsgruppen werden fließend und schließlich irrelevant, wenn Personen nicht entsprechend ihres ursprünglichen Studiums, sondern aufgrund ihrer spezifischen Ressourcen, Kompetenzen und Interessen Positionen in der Pastoral übernehmen, die sich ihrerseits ausdifferenzieren. Damit steht die Differenzierung zwischen den verschiedenen pastoralen Berufsgruppen und ihren berufsgruppenspezifischen Einsatzfeldern und damit nicht zuletzt auch die Berufsbezeichnung der »Gemeinde-Referent*innen« infrage.

Was die Kompetenzen angeht, so müssen Menschen in den pastoralen Diensten zweifelsohne Ermöglicher*innen sein, also andere zu befähigen, ihr Kirche-Sein zu leben und zu gestalten. Dazu gehört für mich allerdings ausdrücklich auch, dass Menschen im pastoralen Dienst Anbietende sind: Sie bieten ihre jeweiligen Fähigkeiten und Fertigkeiten als Zuhörende, als Prediger*innen, in der Gestaltung von Liturgie, in ihrer Zuwendung, in sichtbarer Caritas, in ihrer Fähigkeit zu leiten, Vergemeinschaftung zu initiieren und zu gestalten an und nicht zuletzt ihren Glauben und ihr Wissen. Denn es ist zum einen mitunter so, dass Menschen einfach nur Kirche oder vor allem Gläubige sein (und nicht Kirche gestalten) wollen oder Suchende sind und hierfür ein Gegenüber, einen Ort, einen Ausdruck, eine Gemeinschaft suchen. Und zum anderen darf Coaching nicht heißen, die eigenen Kompetenzen klein zu machen, sondern mit ihnen Wachstum und Eigenverantwortung bei anderen Menschen zu ermöglichen.⁸ Das integriert nicht nur, aber auch das Engagement Freiwilliger, das sich noch stärker mit dem Engagement Hauptamtlicher verquicken wird – allerdings oft punktueller, terminierter und individualisierter. Schließlich sind Hauptamtliche in der Pastoral auch das Gesicht von Kirche in der

Gesellschaft. In dieser Perspektive, in der Gesellschaft präsent und wirksam zu sein und zu werden, gewinnen kategoriale Arbeitsfelder zunehmend an Bedeutung, werden neue Orte und Ausdrucksweisen von Kirche zu finden und zu kreieren sein.

So benötigen Gemeindeferent*innen wie alle anderen Hauptamtlichen in der Pastoral ganz sicher Unsicherheitskompetenz⁹ – im Umgang mit der oben geschilderten unsicheren Situation der Kirche und der Zukunft der eigenen Berufsgruppe –, und es braucht Kreativität und Mut, das System der Kirche an den verschiedenen pastoralen Handlungsorten und schließlich auch sich selbst weiterzuentwickeln.

Organisation und Person

Die beschriebenen Herausforderungen und Veränderungen sind von der Organisation zu ermöglichen und zu begleiten. Das betrifft Strukturen wie Kulturen.

So stellt sich den Organisationen die Aufgabe, Zugänge auf Stellen im pastoralen Dienst zu individualisieren. Aufgaben und Positionen sind weiterzuentwickeln, wozu z. B. die Möglichkeit der Leitung von Gemeinden, Pfarreien und anderen pastoralen Handlungsorten durch haupt- und ehrenamtliche Lai*innen und Teams gehört. Entwicklungs- und Aufstiegsmöglichkeiten sind zu beschreiben. Die Vereinbarkeit von care-Aufgaben und Beruf ist kreativ in den Blick zu nehmen. Durch solche Weiterentwicklungen hat die Kirche auch die Chance, als Arbeitgeberin an Attraktivität zu gewinnen.

Solche organisationalen Veränderungen fordern eine weitsichtige, strategische Personalentwicklung und -akquise: Welche Kompetenzen brauchen wir im Blick auf heute und in Zukunft und die verschiedenen Herausforderungen? Welche Quereinstiege ermöglichen wir? Wen sprechen wir aktiv an? Wo werden wir als Arbeitgeberin Kirche sichtbar? Welche Weiterbildungen fördern wir? Wen entwickeln wir auf welche Position hin?

Mit den beschriebenen Entwicklungen übergibt die Organisation stärker als zuvor den einzelnen pastoralen Mitarbeitenden die Verantwortung für die eigene Berufsbiografie – jenseits von Berufsgruppen und berufsgruppenspezifischen Stellen. Bislang gibt es im Blick auf Gemeindeferent*innen eine Vereinbarung

*Der Organisation tut gut, wenn sie sich
diesen individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten aussetzt und
sich produktiv stören lässt, und wenn an ihren
ausdifferenzierten Handlungsorten die Personen tätig werden,
die je vor Ort gebraucht werden.*

von Person und Organisation von der Aufnahme ins Studium bis hin zum Eintritt in die Rente. Für die Organisation wie für die Personen bedeutet dies nicht zuletzt Stabilität und Sicherheit. Mitunter führt solch eine Sicherheit aber auch zum Erlahmen. Systeme erhalten sich selbst und rekrutieren sich aus gewohnten Mustern. Stellenprofile wandeln sich kaum; Gemeindereferent*innen entwickeln sich in einem definierten Kontext weiter. Nun sind sowohl die Organisation als auch die Personen gefragt, aus diesen Sicherheiten herauszutreten.

D. h. auch, dass die Begleitung durch die für die Berufsgruppen Verantwortlichen als strategische Personalentwicklung ausgeübt wird. Dies anzunehmen und zu nutzen, ist sowohl eine Aufgabe der Organisation als auch der beteiligten Personen.

Einladung zum 50. Geburtstag?

Ich gehe davon aus, dass sich die Herausforderungen an die Pastoral und die pastoralen Handlungsorte immer weiter ausdifferenzieren werden, worauf ausdifferenzierte pastorale Berufe, ja Menschen mit spezifischen Begabungen und Kompetenzen antworten – und umgekehrt: dass sich die spezifischen Kompetenzen der Menschen im pastoralen Dienst auf die Weiterentwicklung der pastoralen Handlungsorte auswirken werden.

Ich bin überzeugt, dass diese Ausdifferenzierung und Dynamisierung sowohl den Personen als auch der Organisation guttut. Personen, deren individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten in der Organisation gefordert, gefördert und genutzt werden, erleben Selbstwirksamkeit und Motivation. Der Organisation tut gut, wenn sie sich diesen individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten aussetzt und sich produktiv stören lässt, und wenn an ihren ausdifferenzierten Handlungsorten die Personen tätig werden, die je vor Ort gebraucht werden.

Und wie steht es um die Einladung zum 50. Geburtstag des Verbands? Die Zahlen der Studierenden gehen seit Jahren zurück und damit auch die Zahl der Gemeindereferent*innen. Dabei gibt es nach wie vor mehr deutlich mehr Frauen als Männer als Gemeindereferent*innen – ein Thema, dem sich eigens zu widmen notwendig wäre. Aber auch die Zahl der Studentinnen geht zurück. Und die Studie von Regina Nagel zeigt mehr als eindeutig: Der Unmut der Gemeindereferentinnen wächst. Auch die Umfrage auf der Bundesverbandsebene im Jahr 2015 zeigte die kritische Haltung vieler Gemeindereferent*innen gegenüber der Kirche.

Wird es in 25 Jahren noch Studierende der Religionspädagogik und wird es noch Gemeindereferent*innen geben?

Ich wünsche mir, dass es in 25 Jahren ein Jubiläum der pastoralen Berufe gibt. Und dass sich Frauen und Männer in sehr verschiedenen Aufgaben, Diensten und Ämtern treffen, um sich im Interesse der Gestaltung und Weiterentwicklung einer Kirche zu vernetzen, die nicht aufhört sich zu prüfen und zu verändern, um ihrem Auftrag gerecht zu werden.

● DR. ANDREA QUALBRINK

Referentin im Stabsbereich Strategie und Entwicklung im Generalvikariat des Bistums Essen

- 1 Dieses Bild entstammt dem Text aus dem Lied »Guacamole« der Band »Lumpenpack«, auf: <https://www.songtexte.com/songtext/das-lumpenpack/guacamole-g33e62015.html> (Stand: 23.11.2019).
- 2 Vgl. u. a. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz: Katholische Kirche in Deutschland. Zahlen und Fakten 2018/19, 72.
- 3 Vgl. Bucher, Rainer: Kirche, Macht und Körper. Eine pastoraltheologische Perspektive, in: Ammicht Quinn, Regina (Hg.): »Guter« Sex: Moral, Moderne und die katholische Kirche, Paderborn 2013, 123-137.
- 4 Vgl. »Kirche muss sich grundlegend verändern«. Historiker Hubert Wolf sieht den Missbrauch als Teil einer Systemkrise, auf: <https://www.kirche-und-leben.de/artikel/historiker-hubert-wolf-sieht-den-missbrauch-als-teil-einer-systemkrise/> (Stand: 23.11.2019)
- 5 Vgl. z. B. die Zukunftsbildprojekte im Bistum Essen, auf: <https://zukunftsbild.bistum-essen.de/zukunftsbild-projekte/> (Stand: 23.11.2019).
- 6 Vgl. Etscheid-Stams, Markus; Laudage-Kleeberg, Regina; Rünker, Thomas (Hg.): Kirchnaustritt oder nicht? Wie Kirche sich verändern muss, Freiburg i. Br. 2018.
- 7 Vgl. Dessoy, Valentin: Die Kirche braucht Profis, aber keine Gemeindereferenten. Skizze einer neuen Rollenarchitektur, auf: <http://www.kairos-cct.de/wp-content/uploads/2018/03/Dessoy-2017-Kirche-braucht-Profis-final-1.pdf> (Stand: 23.11.2019).
- 8 Diesen wertvollen Hinweis verdanke ich einem Gespräch mit Bernd Overhoff, Osnabrück.
- 9 Vgl. Pfeffer, Klaus: Der zweite Strukturwandel. Aufbruch statt Abbruch, auf: <https://wegwort.de/nachgedacht/> (Stand: 23.11.2019).
- 10 Vgl. Nagel, Regina: Frauen und Führung in der katholischen Kirche. Erfahrungen, Einstellungen, Interessen und Kompetenzen von Frauen im pastoralen Dienst. Eine empirische Studie, Trier 2013.
- 11 Vgl. <https://www.gemeindereferentinnen.de/files/umfrage.pdf>

STATEMENTS

Ich bin kein »Alles-Macher, weil er dafür bezahlt wird«.

Meine Motivation, Gemeindereferent zu werden, entstammt meiner Erfahrung in der pastoralen Arbeit in Lateinamerika. Meine Tätigkeiten damals in der Kinder- und Jugendpastoral und meine Arbeit als Religionslehrer in meinem Heimatland, haben mich motiviert, in Deutschland weiter in der pastoralen Arbeit tätig zu sein. Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gefällt mir besonders gut. Durch den Kontakt mit jungen Menschen hält man den Geist immer jung und fühlt sich voller Energie.

Ich bin mittlerweile seit elf Jahren in Deutschland und auch seitdem in der Pastoralarbeit tätig. Ich habe das große Glück, durch meine Arbeitserfahrungen in Lateinamerika und meine Erfahrungen in Deutschland beide religiösen Denkweisen und die unterschiedlichen Formen des pastoralen Handelns kennengelernt zu haben. Ich versuche immer, ein bisschen von beiden Kenntnissen und Sichtweisen in meine Tätigkeit zu integrieren. Beide Arbeitsweisen haben meinen »pastoralen Horizont« erweitert und geben mir die Möglichkeit, mein Handeln von unterschiedlichen Standpunkten aus zu sehen.

Im Laufe der Jahre habe ich die pastorale Arbeitsweise in Deutschland mit all ihren positiven Aspekten, die eine pastorale Struktur ermöglichen, schätzen gelernt. Der Beruf des Gemeindereferenten erlaubt es, auch neue Arbeitsweisen und -methoden auszuprobieren. Leider wird einem dies aber auch manchmal durch die festen Strukturen erschwert.

Ich glaube fest an die Fähigkeit einer Gemeinde, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen, um das Reich Gottes zu gestalten und dadurch die Gesellschaft zu verändern. Ich glaube weniger an die Abhängigkeit und Zentralisierung der Gemeinde durch



Hauptamtliche und sehe die Rolle eines Gemeindereferenten eher in der Begleitung der Gemeindemitglieder und nicht so sehr als ein »Alles-Macher, weil er dafür bezahlt wird«.

Ich werde nie die Begegnung mit einer Gemeinde im Dschungel Mittelamerikas vergessen: es waren Menschen, die in extremer Armut lebten und sich selbst in einer Gemeinde organisiert hatten. Der Pfarrer besuchte sie nur ein- oder zweimal pro Jahr, doch ich habe nie wieder eine Gemeinde mit so einer tiefen Glaubensüberzeugung getroffen.

Das große Privileg, das Deutschland mit den Hauptamtlichen hat, sollte weiterhin gut genutzt werden. Kreative Freiräume für die Entfaltung der eigenen Potenziale, zum Wohle der Gemeinde, finde ich dabei sehr wichtig.

Ich hoffe, dass sich in Zukunft der Blick der Kirche nicht nur auf die Gemeindemitglieder richtet, die zu uns kommen, sondern auch immer mehr auf diejenigen, die fernbleiben.

● OLIVER CABRERA

Ich gehe aus innerer Freiheit heraus

Schreibe ich als Ehemalige, schreibe ich als Verräterin, schreibe ich als überzeugte Frau des Glaubens, schreibe ich als frustrierte Kirchenfrau? – Vielleicht kann das die Leserin, der Leser am Ende meines Artikels besser beurteilen oder findet noch etwas ganz anderes heraus.

Vor 25 Jahren wurde ich im Dom vom Bischof ausgesandt; es war ein bewegendes Fest, eine erhe-

bende Liturgie, die wir als Ausbildungskurs mitgestaltet hatten. Damit war der Startpunkt gesetzt für das, wofür ich mich schon mein ganzes Leben interessiert und engagiert habe: In Beziehung zu Menschen zu sein auf der Grundlage und mit der Überzeugung des Glaubens. – So viel Enthusiasmus war in mir und bei vielen, die mit mir auf dem Weg waren. Einfach toll und beschwingend! Das Studium der praktischen Theologie in Mainz hat mir Welten eröffnet, die mich immer tiefer und näher zum Verständnis der Menschen und Gottes gebracht haben. Allen Unkenrufen zum Trotz, dass man durch das Studium den Glauben verlieren würde – weit gefehlt.

Der erste Dämpfer kam als ich feststellen musste, dass sich (fast) niemand aus der Gemeinde für die feministische Theologie interessierte, die ich gerade inhaliert hatte, noch dazu war dies mein Thema bei der Diplomarbeit. War das nicht auch naiv von mir gewesen, so zu denken? Die Leute in der Gemeinde sind doch mit etwas ganz anderem beschäftigt. Aber mit was? Das bleibt eine Dauerfrage.

Ich hätte nie gedacht, dass ich jetzt in meinem Beruf endlich den ganzen Tag das machen darf, was mir Freude macht. Und dafür werde ich noch bezahlt. Was kann es Tolleres und Besseres geben? Kinderfreizeit – nur ein Stichwort; was hatte ich für ein tolles Team und was haben wir mit den Kindern alles angestellt!

Im Studium war keine Rede davon gewesen, dass ich gleich im ersten Jahr schon Beerdigungen alleine halten werde. Das kam überraschend, war aber eine willkommene seelsorgliche Aufgabe. Kleine Anekdote: Damals wurde ich noch mit dem Taxi zum Friedhof gebracht und wieder zurück, wohl gemerkt von einem Taxifahrer mit Dienstmütze.

Die Jahre gingen dahin... – so ein Satz könnte jetzt anmuten, dass er weitergeführt wird: und der Enthusiasmus schwand und der Frust wurde größer und größer. Nein im Gegenteil.

Selbstwirksamkeit – dieses moderne Wort fällt mir ein. Ich habe gemerkt, das ich was bewegen kann. Ich kann mich einbringen, ich darf mitmischen. Und dies tat ich auch. Keine Fortbildungstage habe ich verstreichen lassen, jedes Jahr habe ich die Freistellung für die fünf Exerzitientage auf ganz unterschiedliche Weise wahr-

genommen, mich in dieser und jener Arbeitsgruppe auf Bezirks-, und Bistumsebene engagiert. Richtig beflügelt war ich. Wenn ich mal nicht drei Abendtermine in der Woche hatte, da dachte ich schon, ich wäre ein Faultier geworden. Als ich später mal öfters ein ganzes Wochenende frei hatte, fühlte sich das an, als hätte ich gerade eine Woche Urlaub gehabt. Bei so viel positiver Erfahrung konnte doch eigentlich gar nichts auf die schiefe Bahn geraten. – Ist es aber!

Ich habe mich weiterentwickelt, habe mir Kompetenzen angeeignet, sowohl fachlich als auch sozial. Und meine Arbeitgeberin? Sie macht so weiter wie bisher, muss sich halt wohl oder übel mit dem Missbrauch auseinandersetzen und hat vielleicht eine Ahnung, dass da mehr dahinter steckt... aber ich möchte nicht in die Kirchenpolitik abrutschen.

Zurück zu mir: Mit meiner Art, Dinge anzugehen, zu durchdenken, aufzudecken und eben nicht zu deckeln, ernsthaft am Reich Gottes zu bauen und nicht die Hierarchie zu stützen, kam ich in der derzeit verfassten Kirche nicht weiter. Hat mich also die »Weiter«qualifizierung nicht »weiter« gebracht, sondern den Ausstieg eingeläutet?! Oder bin ich dadurch zu kritisch geworden? Natürlich! Ich möchte mehr Verantwortung, anspruchsvolleres Arbeiten, Ausprobieren von neuen Wegen ohne Angst und Hörigkeit. Es scheint für uns als Gemeindereferent*innen noch nicht dran zu sein, dies umsetzen zu können. Deshalb gönne ich mir doch mal eine Pause.

Im Groll gehe ich nicht, auch nicht, weil ich psychosomatisch runtergewirtschaftet wäre, im Gegenteil, ich erlebe meinen Ausstieg als Befreiungsschlag. Ich gehe aus innerer Freiheit heraus und aus Liebe zu meinem Schöpfergott. Ehrlich gesagt auch aus Liebe zu meinem Mann, weil wir jetzt mehr freie Zeit miteinander erleben können. Ich habe keine Angst vor der Zukunft. Wann wird sich die Kirche endlich besonnen haben, dass sie auf Seelsorgerinnen mit Leitungs- und Verantwortungsbewusstsein doch nicht verzichten kann?

● ELISABETH B., JAHRGANG 1969



Zwischen Beruf und Berufung

Es geschieht immer wieder, dass ich auf meinen Beruf Gemeindereferent angesprochen werde, zum einem aus Unwissenheit, was dieser Beruf eigentlich ist, zum anderen, wie ich es in der Spanne Kirche gestern – Kirche heute, Kirche im Spannungsfeld der heutigen Gesellschaft oder bei innerkirchlichen Spannungen aushalte. Und immer wieder kommt von mir die Antwort: »Trotz aller Widrigkeiten liebe ich meinen Beruf!«

Ich merke, dass ich im kirchlichen Alltag einiges bewegen kann, dass mir die Verheutigung der Kirche wichtig ist und dass ich als »kirchlicher Staubwedel« agieren möchte. Das ist meine Vision – verstaubte Ansichten von Kirche zu begegnen und so den Glauben neu zu entdecken. Das gelingt und gelang mir nur, wenn das Umfeld stimmt, wenn das pastorale Team an einem Strang zieht und wenn die Pfarrei oder der Pfarrverband bereit sind, neue Wege zu gehen. Ich hatte bisher meist Glück und die Möglichkeit, meine Ideen zu verwirklichen. Auch half mir dabei die Möglichkeit, mich im Lauf meiner 19-jährigen Tätigkeit weiterzuentwickeln.

Ich begann in einer Einzelpfarrei und konnte, um nicht mein Leben lang die gleichen Pfarreisparten Erstkommunion, Firmung, Kinder- und Jugendpastoral... zu belegen, 5 Jahre als Jugendseelsorger auf Landkreisebene Erfahrungen sammeln und weitergeben. Nun bin ich in einem Pfarrverband, in der ich sowohl als Einzelseelsorger als auch als Multiplikator für die pastoralen

Felder fungieren kann. Fazit für mich dabei ist, dass man sich als Gemeindereferent in seinem Beruf mitentwickeln muss. Die Kirche verändert sich laufend. Für mich heißt das, sich und seine Arbeit ständig zu reflektieren und mutig für veränderte Situationen neue Antworten zu finden.

Was die Zukunft für die Kirche bringen wird, kann zur Zeit niemand genau sagen. Vieles ist abhängig vom Mut der Diözesen und der Weltkirche, neue Wege zu gehen. Unsere Berufsgruppe muss denselben Mut beweisen, (Mit-)Verantwortung übernehmen und visionär denken und handeln. Ich sehe mich in 10 bis 15 Jahren in einem pastoralen Team, das in einem immer unübersichtlich werdenden pastoralen Raum versucht, die »Glut des Glaubens« am Glimmen zu halten. Einfach wird das sicher nicht, weil uns der Gegenwind der säkularen Gesellschaft und von innerkirchlichen Kreisen ins Schwitzen bringen wird. Genau so wird der Spagat von »kirchlichen Strukturen bewahren – das war schon immer so« und »wir müssen ganz neue Wege gehen« zu einer Zerreißprobe auf allen Ebenen. Klassische Felder wie Erstkommunionvorbereitung sind dabei genau so Thema wie das Finden von neuen Gottesdienstformen und -orten. Das ist bereits jetzt im kollegialen Austausch gut zu beobachten. Viele Kolleginnen und Kollegen nutzen die Chance der Gegenwart zu experimentieren und den immer größer werdenden Anteil von kirchenfernstehenden Christen oder Christen, die auf was »Neues« warten, zu erreichen. Manchmal ist es demotivierend,



wenn gute Ideen nicht von Erfolg gekrönt sind, weil wir als Kirche in der gegenwärtigen Angebotsvielfalt von Gemeinschaft und Spiritualität von vielen Menschen nicht mehr wahrgenommen werden.

Wir sind nicht mehr *die* Kirche, die nur warten muss, bis die Leute kommen. Unser Auftrag ist es, hinauszugehen aus unseren Kirchen, die den Touch von Museen haben und für manche kalt und sogar abstoßend wirken. Kirche muss erlebbar sein im Alltag, in der Welt der Menschen, an den Orten, wo ich mich mit dir treffen will. Darum bin ich Gemeindereferent: Ich möchte Glaube mit Leben füllen und das Leben mit dem Glauben in Verbindung bringen.

● BERNHARD SCHWEIGER, 43 JAHRE
Gemeindereferent im Pfarrverband Isen
Erzdiözese München und Freising

Berufsziel: Gemeindereferentin

Ich gestehe, dass ich so gut wie keine Ahnung vom Berufsbild hatte, als ich nach dem Abitur entschied, mich für das Studium der Religionspädagogik zu bewerben. Auslöser war ein Besuch im Berufsinformationszentrum, in dem, alphabetisch sortiert, Unmengen an Broschüren standen. Eine unsichtbare Hand schien mich geführt zu haben, als ich die Broschüre »Religionspädagogin« herauszog. Prima, dachte ich, Religion und Pädagogik waren Deine erfolgreichen Abiturfächer, da lohnt es sich, mal näher hinzuschauen.

Was ich da zu lesen bekam, hat mich eher unsicher zurückgelassen. Ich würde mich als Gemeindereferentin in der Kirchengemeinde verorten müssen und mein Arbeitgeber wäre das Erzbistum Köln, das die Zustimmung zu meinem Studium geben müsste. Ich kannte bis dahin keine Gemeindereferentin, lediglich die zeitlos wirkende Seelsorgehelferin Frau Weng mit Dutt und Faltenrock, die mich auf die Firmung vorbereitet hatte. Natürlich entsprach sie nicht meinem Frauenbild und ich schreckte vor der institutionellen Enge



etwas zurück, wollte ich doch im Grunde meines Herzens Theologie studieren und in die Forschung gehen. Der Beruf der Pastoralreferentin als Vollbluttheologin war mir bis dahin gänzlich unbekannt, so dass ich beschloss, mich auf ein duales Studium an der Fachhochschule mit Bewerbung beim Bistum einzulassen...

Es folgten Bewerbungsgespräche in Paderborn und Mainz und meine Freude war groß, dass die Stadt am Rhein mir zuerst die Zusage erteilte. So nahm ich ein Studium auf, dessen theoretische Inhalte mich brennend interessierten, ich aber vor der Praxisbegleitung durch die Institution Kirche erst einmal Respekt hatte.

Ein Loblied auf gute Mentoren

Rückblickend erkenne ich tatsächlich göttliche Fügung in meiner unbedarften Offenheit für diesen Berufsweg. Die dreiwöchigen Gemeindepraktika standen an, und mein erster Mentor war ein Pastor, der mein bisheriges Priesterbild ordentlich vom Kopf auf die Füße stellte. Bereits 1986 war er mit der Haltung unterwegs, dass er den Menschen in seiner Gemeinde Mitbestimmung und Verantwortung abverlangte, häufig zum Leidwesen derjenigen, die sich Führung und Klerikalismus vom Herrn Pfarrer wünschten. Auch

im Anerkennungsjahr und in der Berufseinführungsphase war ich gesegnet mit Priestern und Kolleg*innen, die mich trotz des Alters-, Rollen- und Erfahrungsgefälles erleben ließen, dass ich wertgeschätzt bin und ihr Vertrauen genieße. Heute kann ich sagen, dass ich ohne diese Begleiter ganz sicher nicht diese lange Phase der Berufszufriedenheit erlebt hätte.

Kür und Pflicht

Ich gestehe, dass mich immer wiederkehrende Abläufe langweilen. Ideen kommen mir meistens im Badezimmer oder einfach so zwischendurch. Als großes Plus an unserem Beruf empfinde ich die Zielgruppenvielfalt und die Möglichkeit, die Arbeitsbereiche den persönlichen Anforderungen anzupassen. Neben dem Pflichtprogramm habe ich mir auch stets Projekte gesucht, in denen ich mit Mitstreiter*innen neue Formen von Spiritualität oder einfach neue Zugänge ausprobiert habe und wo ich als Projektleitung auch eigenverantwortlich tätig sein konnte. Das steht und fällt natürlich mit dem Klima im Pastoralteam und mit der Delegationskompetenz des Leitenden Pfarrers. Bislang hatte ich riesiges Glück mit meinen Einsatzstellen und bin mir bewusst, dass meine noch andauernde Berufszufriedenheit durch diese lokale Entfaltungsmöglichkeit bewahrt wurde.

Geordneter Rückzug

Ich habe noch 12 Jahre bis zur Rente vor mir und ich überlege mir gut, was ich mir in diesem letzten Drittel noch geben möchte. Wir Pastoralen Dienste im Hauptberuf haben in der herkömmlichen Weise gesellschaftlich und binnenkirchlich keine Zukunft. Ich merke ganz stark, wie wir uns mit viel Input abstrampeln in einer Umgebung, die zunehmend von Gleichgültigkeit bis hin zu unverhohlener Ablehnung geprägt ist. Neugierig bin ich dennoch, ob unser Pastoraler Zukunftsweg im Erzbistum Köln zur erforderlichen Zurüstung von verantwortungsbereiten »Getauften und Gefirmten« führt, auf die das Bistum nun alle Hoffnung setzt. Da werden wir GR und PR als Zurüster unserer ehrenamtlichen Nachfolger gehandelt und erfahren aber im laufenden Prozess ständig Kränkung und Abwertung unserer professionellen Kompetenz. Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann abtreten...

Das lässt mich in der Tat mit einem bitteren Geschmäckle zurück und ich träume zunehmend von einer erfüllenden Seelsorge in ganz persönlichen Begegnungen...

● JUDITH EFFING

Das schaffst du nie!

Mein Name ist Eva-Maria Dierkes, ich bin 31 Jahre alt und bin im Pastoralen Raum Gütersloh mit einer 100-Prozent-Stelle in 11 Kirchorten eingesetzt. Meine Zuständigkeiten liegen in den Bereichen Sakramentenpastoral, speziell die Erstkommunionvorbereitung, Religiöse Begleitung von vier Kindertageseinrichtungen, Altenpastoral, Geistliche Begleitung der Kfd im Pastoralen Raum, Beerdigungsdienst, Gremienarbeit mit Ehrenamtlichen, Begleitung und Unterstützung einiger Kinder- und Familiengottesdienstkreise.

Nach Abschluss meiner Berufsausbildung zur Arzthelferin, habe ich mir bewusst eine Woche Auszeit genommen, um zu entscheiden, wie es für mich und mein Leben weitergehen soll. Einerseits schlug mein Herz ganz klar für den Beruf der Arzthelferin, andererseits spürte ich, dass

sich in mir etwas verändert hatte und ich diesem Gefühl nachgehen wollte. Am Ende der Woche wurde ich in meinem Gefühl innerlich bestätigt, dass ich Gemeindefreferentin werden möchte und mich auf diesen neuen, teils herausfordernden Weg machen wollte.

Ich habe zu keinem Zeitpunkt an meiner Entscheidung gezweifelt, aber ich hatte zwischendurch die Sorge und den Respekt, dass ich den Erwartungen und Voraussetzungen nicht gerecht werden kann. Mein Umfeld war zwiegespalten; einerseits wurde ich für »verrückt« erklärt, den Beruf der Arzthelferin hinter mir zu lassen und mich auf einen völlig neuen, unsicheren Weg einzulassen. Ebenso habe ich gehört »Das schaffst du nie!« All diese negativen Impulse haben mich nicht verunsichern lassen, sondern mich nur noch mehr in meinem Wunsch moti-



viert. – Auf der anderen Seite haben gute Freunden gestanden und mich auf meinem beruflichen Weg positiv bestärkt.

Ich erlebe jeden Tag in allen meinen Arbeitsbereichen wertvolle, berührende und besondere Momente mit Menschen – die mich immer wieder aufs Neue in meinem Beruf bestärken! Ich werte alle Begegnungen mit den Menschen gleichwertig; jeder Moment ist wertvoll. Jeder Moment in meinen Arbeitsbereichen und Schwerpunkten bereichern mich ganz persönlich. Seit Anfang 2018 bereichert ein weiterer

Schwerpunkt meine Arbeit. Ich wurde für den Beerdigungsdienst beauftragt. Für mich ist es kein Dienst, sondern ein Geschenk, die Angehörigen auf diesem Weg begleiten zu dürfen! Ich spüre, dass mich diese neue Aufgabe voll ausfüllt und sich das Ganze zu einem kompletten Puzzle zusammenfügt. Dieses neue Puzzle-Teil machen meinen Beruf und mich vollständig!

Mein Wunsch für die Kirche von morgen ist, dass Haupt- und Ehrenamtliche partizipativ zusammenarbeiten und gleichwertig in dieser Kirche Zeugnis ablegen. Ich

wünsche mir eine offene Kirche, in der sich jeder mit seinen Fähigkeiten und Talenten willkommen fühlt, wertgeschätzt wird und diese frei entfalten kann.

Im Hinblick auf die veränderten Strukturen wird es auch immer mehr die Aufgabe von Gemeindereferenten sein, die persönliche und theologische Begleitung zu gewährleisten und die Menschen bestmöglich, seelsorglich im Blick zu haben und Ansprechpartner vor Ort zu sein.

● EVA-MARIA DIERKES

Das ist mein Weg.

Mein Name ist Susann Nürnberg. Ich bin wohnhaft im Bistum Erfurt und 36 Jahre alt. Ein Alter, in dem man eigentlich die Berufsausbildung abgeschlossen hat und fest im Berufsleben steht. So war das bei mir auch. Ich habe nach dem Abitur eine Ausbildung zur Bankkauffrau absolviert, mich fortgebildet, Karriere gemacht, geheiratet, ein Haus gebaut und zwei Kinder auf die Welt gebracht. Nach der Elternzeit ging ich zurück in den Job, verspürte jedoch eine innerliche Unruhe. Ich war davon überzeugt, dass das noch nicht alles gewesen sein konnte und eine Veränderung her musste. Wie diese aussehen könnte, war mir allerdings lange Zeit unklar. Bis ich im Internet von der Möglichkeit erfuhr, den Beruf der Gemeindereferentin im Fernstudium erlernen zu können. Das Bistum Erfurt kooperiert mit der KathHO NRW, die seit dem Wintersemester 2018/2019 den Fernstudiengang Religionspädagogik (B.A.) neu aufgelegt hat. Plötzlich war es mir klar – das ist es! Gemeindereferentin!

Mich faszinieren an dem Beruf die Vielseitigkeit und Vielschichtigkeit. Kirche, Glaube und Religion – Dinge, die mich seit frühester Kindheit prägen. In der Kirche fühle ich mich zu Hause und geborgen. Ehrenamtlich engagierte ich mich schon länger – warum nicht auch hauptamtlich? Quasi den Beruf zum Hobby machen. Gesagt – getan – ich begann mein Studium parallel zum alten Beruf und ging damit erstmal kein Risiko ein. Nach einer gewissen »Testphase« wusste ich: Das ist mein Weg. Von der Ausbildungsleitung unseres Bistums erhielt ich das Angebot eines Praktikantenverhältnisses parallel zum Studium. Als dies dann auch noch in meiner Heimatge-



meinde möglich war, zögerte ich nicht lange, hing den Job in der Bank an den Nagel und fing noch einmal ganz von vorn an. Ich bin nun seit einem halben Jahr als Berufspraktikantin tätig und erlebe jeden Tag die Freuden des Berufs. Ich begegne fast täglich anderen Menschen und die Aufgaben wechseln wie das Wetter. Das alles kann ich nach meinen eigenen Möglichkeiten gestalten und dabei eigene Schwerpunkte setzen. In unserer Pfarrei sind zwei weitere Gemeindereferentinnen tätig, von denen ich lernen kann und unterstützt werde.

Natürlich hat jede Medaille zwei Seiten und so ist eben nicht alles Gold, was glänzt. Der Beruf bringt auch Herausforderungen mit sich und erfordert ein hohes Maß an Flexibilität. Nachmittags- und Abendtermine sind an der Tagesordnung. Als Mutter von zwei Kindern im Grundschulalter ist das nicht immer einfach zu organisieren. Aber die Kinder werden älter und mein Studium

dauert noch eine ganze Weile. Und deshalb bin ich immer noch davon überzeugt, dass die Entscheidung richtig war. Unsere Kirche befindet sich gerade in einem Umbruch. Ich lebe zwar in Thüringen, jedoch nicht in der Diaspora, sondern im katholisch geprägten Eichsfeld. Glaube und Kirche sind hier fest verankert und spielen eine große Rolle. Trotzdem merken auch wir, dass sich die Zeiten ändern, Menschen kritischer werden, das Bild von Kirche als Institution spätestens seit dem Missbrauchsskandal nicht mehr unbedingt positiv ist und Vieles auf den Prüfstand gehört.

Ich bin sehr dankbar, dass ich in dieser Situation für Menschen mit ihren Fragen und Zweifeln da sein kann, Kindern helfen kann, das Fundament ihres Glaubens aufzubauen und auch alten und kranken Menschen in Hausbesuchen von Jesus und seiner Botschaft zu erzählen kann. Aktuell sind die Gemeindemitglieder aus der Tradition heraus noch stark auf die Person des Pfarrers fokussiert. Sie sind es gewohnt, einen Pfarrer vor Ort zu haben, der stets als Ansprechpartner und Seelsorger zur Verfügung stand. Ich bin aber davon überzeugt, dass sich dies durch die immer geringer werdende Zahl der Priester und die im Gegenzug immer größer werdenden Gemeinden in Zukunft ändern wird. Der Beruf des/der Gemeindereferent*innen – vielleicht unter einem anderen Namen – wird meines Erachtens an Bedeutung zunehmen. Dazu muss sich die Berufsgruppe jedoch weiter etablieren und an Bekanntheit zunehmen. Denn heute fragen mich noch Viele – »Und was macht man in dem Beruf?«

● SUSANNE NÜRNBERG



Drei Fragen an ...

Prof'in Dr. Agnes Wuckelt
stv. kfd-Bundesvorsitzende

Was schätzen Sie am Beruf Gemeinde- bzw. Pastoralreferent/in oder auch bei den Berufsträger/innen selbst? Welche Einsatzmöglichkeiten halten Sie – vor allem auch auf Zukunft hin – für sinnvoll?

Selbstverständlich sind alle Getauften berufen, die Frohe Botschaft des Evangeliums weiterzusagen und nach ihm zu leben. Doch Gemeinde- und Pastoralreferent*innen leisten einen besonderen Dienst. Sie gehören zu denjenigen, die der Kirche vor Ort ein »Gesicht« geben. Sie sind es, die kompetent und professionell dem christlichen Glauben Bestand geben – und damit dafür sorgen, dass es für Liturgia, Diakonia und Koinonia eine Zukunft gibt. Bereits heute bringen sie eine Vielfalt sehr spezieller und anspruchsvoller Kompetenzen in die Gemeinden und Pastoralen Räume ein – und in Zukunft wird dies in größerem Ausmaß notwendig sein. Ihre Einsatzfelder ergeben sich – ganz pragmatisch – aus den derzeitigen Veränderungsprozessen in den Bistümern sowie den sich daraus entwickelnden neuen Sozialformen von Kirche und notwendig werdenden pastoralen »Dienstleistungen«. Hierzu gehört die Beteiligung an der Leitung von Gemeinden. Alle diese Prozesse müssen sich an der Reich-Gottes-Botschaft Jesu orientieren und der Verwirklichung des Reiches Gottes dienen, was sich in der Sorge um die Menschen manifestiert.

GR stimmt es bisweilen nachdenklich, dass sie letztlich systemerhaltend agieren. Und dies in einem System, das zu-

nehmend (auch von vielen GR) kritisch gesehen wird. Was sollte Ihrer Meinung nach beachtet werden? Inwiefern können GR daran mitwirken, dass Kirche Zukunft hat? Was braucht es dazu?

Diese Nachdenklichkeit ist nachvollziehbar, wenn Pastoral weiterhin auf dem Hintergrund von Strukturen betrachtet wird, die traditionell unter hierarchischen Machtgesichtspunkten existieren. Im Sinne des II. Vatikanums ist jedoch danach zu fragen, inwieweit die Sozialformen und Strukturen von Kirche geeignet sind, der »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art« (GS 1) gerecht zu werden.

Wenn Kirche wirklich das »allumfassende Sakrament des Heiles« (GS 45) ist, muss Pastoral von den Menschen her entworfen und praktiziert werden. Gemeinde- und Pastoralreferent*innen haben dann die Aufgabe, Orte, Anlässe und Strukturen zu entdecken, zu entwerfen und zu qualifizieren, die eine Begegnung mit dem Evangelium ermöglichen – und von dort her pastorale Aufgaben zu definieren. Kirchen- und Gemeindegrenzen müssen überstiegen werden, damit der Blick für diese Aufgaben frei wird. Gerade Gemeindeferent*innen dürften aufgrund ihrer Ausbildung dazu besondere Kompetenzen einbringen können. Das bedarf der konkreten und sichtbaren Anerkennung.

Maria 2.0 ist ein Beispiel dafür, dass

Veränderungsimpulse von Kirchenmitgliedern ausgehen, deren Arbeitgeber in der Regel nicht die kath. Kirche ist, sondern die in gewisser Weise freier ihre Meinung äußern können als loyalitätsverpflichtete Mitarbeiter/innen. Wie kann ein konstruktives Zusammenspiel von Haupt- und Ehrenamtlichen im Hinblick auf Kirchenentwicklung gelingen?

Einmal quer gedacht: Das, was »Maria 2.0« einfordert, ist nicht »vom Himmel gefallen«! Das II. Vatikanum, die Umsetzung in der »Würzburger Synode« haben die anthropologische Wende gebracht: Die Gemeindeglieder sind Träger der Katechese, der Vermittlung des Glaubens und Einführung in den Glauben. Wie ernst wurde / wird dies wirklich genommen?

Gemeindeglieder, insbesondere weibliche, fordern seit langem ein neues Miteinander, Geschwisterlichkeit und das Wahr- und Ernstnehmen ihrer Charismen. Verbände wie die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands vermittelt dies seit Jahrzehnten und entwickelt Bildungsangebote und Praxisfelder, in denen Frauen ihre Berufung erkennen und leben. Frauen (und Männer), die dies in ihren Gemeinden nicht leben konnten, nicht gehört wurden, haben der Kirche den Rücken gekehrt. Wie solidarisch waren / sind Gemeinde- und Pastoralreferent*innen? Haben sie vielleicht zu sehr »nach oben« geblickt und dabei das »Volk Gottes« übersehen? Die Loyalitätspflicht und die auch immer wieder korrigierende eigene Gewissensfreiheit dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Für ein wirkmächtiges Zusammenspiel von Haupt- und Ehrenamtlichen (was unterscheidet sie eigentlich, wenn davon abgesehen wird, dass Hauptberufliche für ihre Arbeit Geld bekommen?) braucht es den Abschied von der bisherigen Sozialgestalt von Kirche – und den aufmerksamen Blick auf Neuanfänge, wertschätzende Erkundungen und Visionen. Eben die Vision vom Reich Gottes.



**KATHOLISCHE
FRAUENGEMEINSCHAFT
DEUTSCHLANDS**

*leidenschaftlich
glauben und leben*



Drei Fragen an ...

Maria Mesrian

Theologin und Aktivistin bei Maria 2.0

Was schätzen Sie am Beruf Gemeinde- bzw. Pastoralreferent/in oder auch bei den Berufsträgern/trägerinnen selbst? Welche Einsatzmöglichkeiten halten Sie – vor allem auch auf Zukunft hin – für sinnvoll?

Gemeinde- bzw. Pastoralreferentinnen sind aufgrund ihrer hohen Qualifikationen und ihres breiten Spektrums diejenigen, die Gemeinde lebendig erhalten. Die drei grundlegenden Achsen christlichen Gemeindelebens Verkündigung, Liturgie und Diakonie sind ohne diese Berufsgruppe nicht denkbar.

Für eine zukunftsfähige Pastoral ist es daher dringend geboten, sie zu stärken. Menschen haben ein Recht auf ein professionelles und fundiertes Pastoralangebot. Eine Neuausrichtung der priesterbezogenen Sakramentenlehre ist daher unumgänglich.

Warum soll eine Krankenhausseelsorgerin, die Sterbende begleitet nicht das Sakrament der Krankensalbung spenden dürfen? Warum sollen Pastoralreferent*innen, die Menschen als Seelsorger begleiten, nicht gültig die Vergebung Gottes, wenn Sie vom Gegenüber gewünscht ist, erbitten dürfen? Warum sollen Menschen, deren Ausbildung nahezu identisch ist mit der eines Priesters, nicht das Wort Gottes verkünden und auslegen dürfen?

Will Kirche an der Basis nicht sterben, ist sie dazu verpflichtet als »sichtbares Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott und für die Einheit der Menschen zu wirken« (vgl. Lumen Gentium) Sie muss daher neue Wege beschreiten, den Menschen das Geheimnis des Glaubens nahe zu bringen. Verweigert sie sich, verfehlt sie ihren Auftrag.

GR stimmt es bisweilen nachdenklich, dass sie letztlich systemerhaltend agieren. Und dies in einem System, das zunehmend (auch von vielen GR) kritisch gesehen wird. Was sollte Ihrer Meinung nach beachtet werden? Inwiefern können GR daran mitwirken, dass Kirche Zukunft hat? Was braucht es dazu?

Ich kann den inneren Konflikt gut nachvollziehen, den viele Hauptamtliche ver-

*Eine Kirche,
die in ihrem Zentrum
einer Frohen Botschaft
verpflichtet ist, darf Menschen
niemals Angst machen.
Tut sie das,
widerspricht sie ihrem
innersten Kern.*

spüren. Der Münsteraner Dogmatiker Michael Seewald hat in seinen 2x7 Thesen zur Macht in der Kirche die Problematik auf den Punkt gebracht:

These 7 lautet: »Weil der Kirche eine Kultur des selbstkritischen Umgangs mit der eigenen Fehlbarkeit fehlt, ist die Benennung von Missständen nur um den Preis des Konfliktes möglich. Deshalb benötigt die Kirche eine Kultur der Selbstkritik und des reflektierten Umgangs mit der eigenen Fehlbarkeit.«

Wer Kritik an der Kirche übt, kann sich der

Gefahr aussetzen, seine Lebensgrundlage zu verlieren. Oft ist eine Haltung der Resignation, Angst und Frustration unter Hauptamtlichen zu beobachten. Eine Kirche, die in ihrem Zentrum einer Frohen Botschaft verpflichtet ist, darf Menschen niemals Angst machen. Tut sie das, widerspricht sie ihrem innersten Kern. In ihrer Konfliktunfähigkeit und ihren Abschottungstendenzen offenbart sie letztlich mangelndes Vertrauen in den Grund ihrer Existenz. Menschen, die hauptamtlich in der Kirche beschäftigt sind, können an der Zukunft der Kirche mitwirken, in dem sie zunächst Angst ablegen. Indem sie in Bündnissen aufstehen gegen als ungerecht und willkürlich empfundene Entscheidungen und Strukturen. Vernetzung ist dabei ein entscheidender Punkt!

Maria 2.0 ist ein Beispiel dafür, dass Veränderungsimpulse von Kirchenmitgliedern ausgehen, deren Arbeitgeber in der Regel nicht die kath. Kirche ist, sondern die in gewisser Weise freier ihre Meinung äußern können als loyalitätsverpflichtete Mitarbeiter/innen. Wie kann ein konstruktives Zusammenspiel von Haupt- und Ehrenamtlichen im Hinblick auf Kirchenentwicklung gelingen?

Maria 2.0 versteht sich als starker Bündnispartner, um Hauptamtliche, die in gewissen Abhängigkeitsverhältnissen stehen, zu ermutigen und zu stärken. Wir arbeiten inzwischen im Catholic Women's Council (CWC) mit internationalen Frauenverbänden und Reformgruppen zusammen. Die Bewegung wird inzwischen aber auch außerhalb des kirchlichen Binnenraums als innovative Kraft wahr genommen, daraus ergibt sich eine hohe Reichweite. Wir sind immer offen und dankbar für konstruktiven Austausch und Vernetzung – für eine Kirche, die den Menschen wieder Heimat werden kann.



Drei Fragen an ...

Dr. Claudia Lücking-Michel, Bonn

* 1962; promovierte Theologin; im Hauptberuf Geschäftsführerin von AGIAMONDO in Köln (früher AGEH), im Ehrenamt Vizepräsidentin des ZdK und Bundesleiterin des ND; verheiratet und Mutter von drei Kindern.

Was schätzen Sie am Beruf Gemeinde- bzw. Pastoralreferent/in oder auch bei den Berufsträgern/trägerinnen selbst? Welche Einsatzmöglichkeiten halten Sie – vor allem auch auf Zukunft hin – für sinnvoll?

Für mich geben Gemeinde- und Pastoralreferentinnen Kirche vor Ort ein Gesicht und machen sie erlebbaren in ihren vielfältigen Aufgaben und Bezügen. Zum Glück, denn eine ganze Bandbreite an Begabungen, Erfahrungen und Berufungen kommt damit zum Zuge. Das Ganze fundiert in einer theologischen oder religionspädagogischen Ausbildung. Durch ihre offizielle Beauftragung wird deutlich, hier handelt es sich um Menschen, die ihre wichtige Aufgabe im Namen der Kirche für uns alle ausüben. In Zukunft wird es immer wichtiger sein, dass Kirche wirklich in der Fläche präsent ist und überschaubare, soziale pastorale Nahräume erhalten bleiben, statt in XXL-Gemeinden aufgehoben zu werden. Dafür brauchen wir Gemeinde und PastoralreferentInnen.

Wirklich sinnvoll ist es ihnen auch in der Liturgie einen klar definierten Platz zu geben: als LeiterIn von Wortgottesfeiern auch und gerade am Sonntag, als PredigerIn (und zwar auch so benannt und nicht unter dem Etikett »Glaubenszeugnis« kaschiert, als SpenderIn des Taufsakraments und des Krankensakraments und für den Dienst bei Beerdigungen. Hoffentlich könnten dann pastorale Beziehungen und Erfahrbarkeit in der Liturgie wieder häufiger zusammenfallen.

Ein ganz wichtiger Teil im Aufgabenprofil wäre für mich darüber hinaus die Unterstützung und Förderung von Ehrenamtlern durch hauptamtliche Gemeinde- und Pastoralreferenten. Schließlich stellt sich damit sehr deutlich die Frage nach Gemeindeleitung. Ja bitte!

Das sollte in Zukunft ganz selbstverständlich auch durch Laien möglich sein, gerade wenn sie die entsprechende fachliche

und berufliche Vorbereitung mitbringen wie Gemeinde- und PastoralreferentInnen.

GR stimmt es bisweilen nachdenklich, dass sie letztlich systemerhaltend agieren. Und dies in einem System, das zunehmend (auch von vielen GR) kritisch gesehen wird. Was sollte Ihrer Meinung nach beachtet werden? Inwiefern können GR daran mitwirken, dass Kirche Zukunft hat? Was braucht es dazu?

Nicht nur GR, wir alle sind systemerhaltend, wenn wir uns für Kirche und mit ihr einsetzen. Es sollte uns dabei als erstes um die Menschen gehen, ihre Nöte und ihre Suche nach spirituellen Antworten. »Damit sie das Leben haben, und damit sie das Leben in Fülle haben«, wäre dafür ein wunderbares Motiv. Wenn Kirche darüber dann positiv erlebbar wird, stützen wir das jetzige »System Kirche«. Das ist auch gut so. Aber umgekehrt gibt das allen, die so am Auftrag der Evangelisierung mitwirken, auch die besondere Aufgabe mit konstruktiver Kritik, voraussetzendem Gehorsam oder manchmal auch Widerstand gegen falsche Vorgaben an nötigen Systemänderungen mitzuwirken.

Meine Bitte wäre dann: Ehrlich sagen, was man denkt, nur tun, was man selbst

vor seinem Gewissen verantworten kann und klar und deutlich artikulieren, wo man anderer Meinung ist. Wir brauchen wahrhaftige, mutige und vom Evangelium beseelte Gläubige, gerade unter den Haupt- und Ehrenamtlichen.

Maria 2.0 ist ein Beispiel dafür, dass Veränderungsimpulse von Kirchenmitgliedern ausgehen, deren Arbeitgeber in der Regel nicht die kath. Kirche ist, sondern die in gewisser Weise freier ihre Meinung äußern können als loyalitätsverpflichtete Mitarbeiter/innen. Wie kann ein konstruktives Zusammenspiel von Haupt- und Ehrenamtlichen im Hinblick auf Kirchenentwicklung gelingen.

Natürlich, die Rollen sind unterschiedlich zwischen Ehren- und Hauptamtlichen. Aber bitte nicht den einen das Recht und die Pflicht zum freien Wort zusprechen und die anderen in eine scheinbare Loyalitätsfalle rennen lassen. Loyalität heißt nicht zu allem ja und Amen sagen, sondern gerade als jemand, der per Dienstvertrag seinem Arbeitgeber verpflichtet ist, aus dieser privilegierten, nicht distanzierten Position heraus auch und gerade dann Kritik zu üben, wenn man für sich selbst Ärger befürchtet. Gute Vorgesetzte schätzen das.

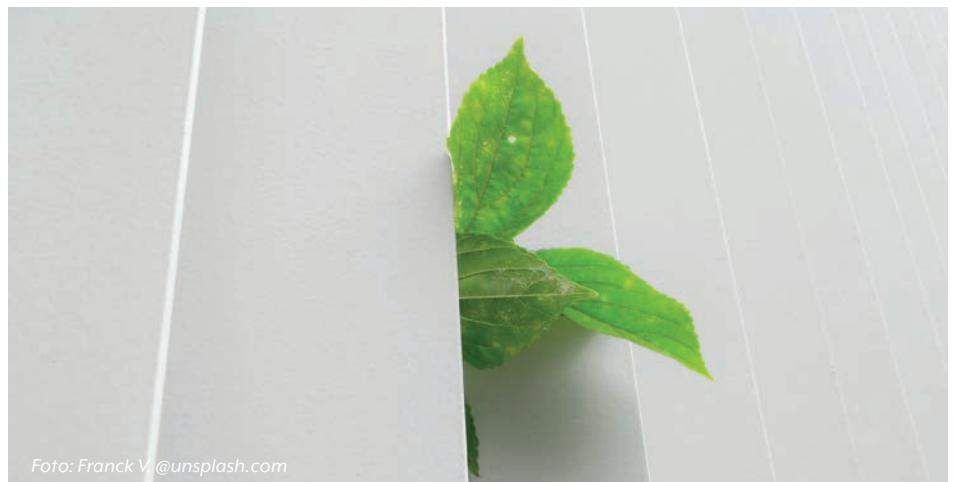


Foto: Franck V. @unsplash.com



Drei Fragen an ...

Franz-Josef Bode

ist seit 1995 Bischof von Osnabrück, seit 2010 Vorsitzender der Pastoralkommission und seit 2017 stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

Was schätzen Sie am Beruf Gemeinde- bzw. Pastoralreferent/in oder auch bei den Berufsträgern/trägerinnen selbst? Welche Einsatzmöglichkeiten halten Sie – vor allem auch auf Zukunft hin – für sinnvoll?

Bischof Bode: Ich schätze sehr die vielfältigen Begabungen und Charismen in diesen Berufen, dazu ihre Lebenskompetenz aus ihren Familien und aus ihrem unmittelbaren Umgang mit der Lebenssituation der Menschen. Die verschiedenen Ausbildungsformen ermöglichen einen der Viortigkeit und Vielgestaltigkeit künftiger Pastoral entsprechenden Einsatz. Dafür dürfen diese Berufe nicht allein gemeindebezogen wirken, sondern in verschiedenen – auch neuen – Feldern der Seelsorge. Die Begriffe »Gemeindereferent« und »Pastoralreferent« verdunkeln etwas diesen Auftrag an verschiedenen Orten für die wirkliche Seelsorge. In Zukunft werden freilich auch verstärkt Leitungsaufgaben auf diese Berufe zukommen.

GR stimmt es bisweilen nachdenklich, dass sie letztlich systemerhaltend agieren. Und dies in einem System, das zunehmend (auch von vielen GR) kritisch gesehen wird. Was sollte Ihrer Meinung nach beachtet werden? Inwiefern können GR daran mitwirken, dass Kirche Zukunft hat? Was braucht es dazu?

Bischof Bode: Ich tue mich schwer, die Kirche nur als ein System zu betrachten, was sie ohne Zweifel auch ist. Die noch sehr stark territoriale Struktur öffnet sich tatsächlich nicht leicht für andere Orte der Seelsorge, wo Menschen leben oder sich vergemeinschaften. Auch die Öffnung für verschiedene Leitungsmodelle und echte Synodalität als Haltung im notwendig stärkeren Zusammenspiel von Frauen und Männern kommt nur langsam voran. Dennoch kann jede und jeder Einzelne im Dienst gemeinsam mit den Ehrenamtlichen und Freiwilligen, die es zu befähigen und zu begleiten gilt, eine Menge zur

Veränderung und Erneuerung der Kirche beitragen. Wo gute pastorale Teams entstehen, die sich konkret am Evangelium – überhaupt an der Bibel – in den verschiedenen Formen der Aneignung der Schrift orientieren, sehe ich viel Energie zu einer inneren Durchdringung und Erneuerung des »Systems« Kirche, so dass sie immer mehr Volk Gottes unterwegs wird. Dazu ist eine stärkere spirituelle und pastorale Begleitung der Berufe hin zu geistlichen Persönlichkeiten und reifen Entscheidungsträgern nötig, etwa durch Personalentwicklung und spirituelle Vertiefungsangebote.

Maria 2.0 ist ein Beispiel dafür, dass Veränderungsimpulse von Kirchenmitgliedern ausgehen, deren Arbeitgeber in der Regel nicht die kath. Kirche ist, sondern die in gewisser Weise freier ihre Meinung äußern können als loyalitätsverpflichtete Mitarbeiter/innen. Wie kann ein konstruktives Zusammenspiel von Haupt- und Ehrenamtlichen im Hinblick auf Kirchenentwicklung gelingen?

Bischof Bode: Dazu muss es eine wirkliche Bereitschaft geben, mit den Ehrenamtlichen und Freiwilligen zusammenzuarbeiten in dem Sinn, dass ihre Veränderungsimpulse wahrgenommen und in einen echten Dialog geführt werden und dass möglichst viele Charismen und Gaben entdeckt, zum Wirken befähigt und begleitet werden. Dazu braucht es in Aus- und Fortbildung viel mehr Hilfen, die eigenen Erfahrungen und das eigene Handeln mit anderen so in Kommunikation zu bringen, dass die dann selbst Lust am Aufbau der Kirche bekommen. Es gehört ein großes Stück Hörbereitschaft, Wahrnehmungskraft und Demut dazu, sich auf ein Miteinander mit den Ehrenamtlichen einzulassen. Wo alle Dienste von Getauften, Gefirmten, Beauftragten, Gesendeten und Geweihten in eine gemeinsame Suche nach dem Weg in die Zukunft eintreten (»Gemeinsam Kirche sein«), da werden die Fragen nach Loyalitätsverpflichtungen eingebunden in ein tieferes Ringen um eine glaubwürdige Identität der ganzen Kirche. Das wird immer spannend und spannungsvoll bleiben, dafür aber auch lebendiger und zukunftssträchtiger.



**KIRCHE DER
BETEILIGUNG**
Gemeinsam
gestalten



Drei Fragen an ...

Burkhard Hose,

Hochschulpfarrer in der Katholischen Hochschulgemeinde Würzburg · Buchautor (neueste Veröffentlichung: Warum wir aufhören sollten, die Kirche zu retten. Für eine neue Vision von Christsein, Vier-Türme-Verlag Münsterschwarzach 2019)

Was schätzen Sie am Beruf Gemeinde- bzw. Pastoralreferent/in oder auch bei den Berufsträgern/trägerinnen selbst? Welche Einsatzmöglichkeiten halten Sie – vor allem auch auf Zukunft hin – für sinnvoll?

Ich schätze die Zusammenarbeit mit Kolleg*innen, die über eine fundierte theologische Ausbildung verfügen. Im Team ermöglicht dies einen kollegialen Austausch zu theologischen Fragen. Ich lehne eine – sowohl begriffliche wie inhaltliche – Unterscheidung zwischen sogenannten Laientheolog*innen und Priestern in dieser Hinsicht ab. Ich halte es für wichtig, dass künftig in Teams auch Pastoralreferent*innen und Gemeindereferent*innen Leitungsaufgaben übernehmen und Dienst- und Fachaufsicht für Priester in ihrem Arbeitsbereich wahrnehmen.

Ich halte es für wichtig, Gemeinde- bzw. Pastoralreferent*innen in allen Arbeitsfel-

dern – je nach Qualifikation – einzusetzen. Dies gilt auch für Leitungsaufgaben.

Wichtig hierfür ist in den Personalabteilungen die Einsicht in die Notwendigkeit der Personalentwicklung. Stellen dürfen nicht nach dem Prinzip »Löcher stopfen« besetzt werden. Eine intensive Personalentwicklung, regelmäßige Gespräche mit den Mitarbeiter*innen sowie gezielte Fort- und Weiterbildungen sowie ein ausreichendes Supervisionsangebot sind Voraussetzungen für die Mitarbeiter*innenzufriedenheit und für gutes Arbeiten.

GR stimmt es bisweilen nachdenklich, dass sie letztlich systemerhaltend agieren. Und dies in einem System, das zunehmend (auch von vielen GR) kritisch gesehen wird. Was sollte Ihrer Meinung nach beachtet werden? Inwiefern können GR daran mitwirken, dass Kirche Zukunft hat? Was braucht es dazu?

Unabdingbar für die Zukunft von Kirche ist die Kontrolle und Entklerikalisierung von Macht. GR sollten darauf hinwirken, zusammen mit anderen Berufsgruppen eine Demokratisierung der Kirche anzustreben, um die Kontrolle und Begrenzung von Macht zu gewährleisten. Die Überwindung der »Untertanenmentalität«, das Eintreten für die eigenen Rechte, aber auch das Ernstnehmen demokratisch gewählter Gremien, in denen Gemeindemitglieder tatsächlich an der Leitung und der inhaltlichen Ausrichtung einer Gemeinde beteiligt werden, sind für das Fortbestehen einer Kirche wichtig, die nicht nur hierarchisch um den Priester-mangel herum organisiert wird.

Maria 2.0 ist ein Beispiel dafür, dass Veränderungsimpulse von Kirchenmitgliedern ausgehen, deren Arbeitgeber in der Regel nicht die kath. Kirche ist, sondern die in gewisser Weise freier ihre Meinung äußern können als loyalitätsverpflichtete Mitarbeiter/innen. Wie kann ein konstruktives Zusammenspiel von Haupt- und Ehrenamtlichen im Hinblick auf Kirchenentwicklung gelingen?

Voraussetzung ist, dass in den kirchlichen Strukturen die Einsicht und die Bereitschaft wachsen, von nichtkirchlichen Organisationsstrukturen lernen zu können. Leitend sollte neben dieser Professionalisierung und Demokratisierung der Zusammenarbeit aber immer sein, dass zwischen den Gruppen, die zusammenarbeiten, kein hierarchisches Gefälle entsteht – gemäß dem »Gleichheitssatz« in Galater 3,27-28: »Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.«

Das Zusammenspiel von Haupt- und Ehrenamtlichen sollte sich an dieser Maßgabe orientieren und darauf hinarbeiten, Über- und Unterordnungen zu beseitigen.



➤ Burkhard Hose
Warum wir aufhören sollten die Kirche zu retten
Für eine neue Vision von Christsein
Vier-Türme-Verlag
Münsterschwarzach 2019



Drei Fragen an ...

Dr. Heiner Wilmer SCJ

ist 1980 in die Ordensgemeinschaft der Herz-Jesu-Priester eingetreten und war von 2007 bis 2018 zunächst Provinzial der deutschen Ordensprovinz und dann Generaloberer in Rom. Seit 1. September 2018 ist er Bischof von Hildesheim

Was schätzen Sie am Beruf Gemeinde- bzw. Pastoralreferent/in oder auch bei den Berufsträgern/trägerinnen selbst? Welche Einsatzmöglichkeiten halten Sie – vor allem auch auf Zukunft hin – für sinnvoll?

Gemeinde und Pastoralreferent*innen sind für mich wichtige Zeuginnen und Zeugen des Glaubens. Durch ihre religionspädagogische und theologische Kompetenz sind sie unverzichtbare Ansprechpartnerinnen an dem jeweiligen Ort, an dem sie eingesetzt sind. In unserem Diaspora-Bistum werden Gemeindeferent*innen in aller Regel in Pfarreien eingesetzt, wobei der Plural an dieser Stelle ganz bewusst verwandt wurde. Im Bistum Hildesheim setzen wir nach und nach Teams, die i.d.R. aus einem leitenden Pfarrer, weiteren Priestern, Gemeindeferent*innen und Diakonen bestehen, in gemeinsamer Verantwortung für mehrere Pfarreien – überpfarrlich – einzusetzen. Pastoralreferent*innen sind in aller Regel auf Dekanats- oder in der Kategorie Seelsorge tätig. Ausnahmen bestätigen hier die Regel.

Ganz pauschal sehe ich heute den Einsatz von Gemeinde- und von Pastoralreferent*innen darin, dass sie andere Menschen an ihrem jeweiligen Sendungsort begleiten: sie begleiten die Katechetinnen und Katecheten, die Beerdigungsleiter*innen, die Besuchsdienste usw., usw.: kurz gesagt: Die pastoralen Berufsgruppen unterstützen die Christinnen und Christen vor Ort, ihren jeweiligen Dienst in der Sendung der Kirche tun zu können. Dazu gehört auch deren Charismen entdecken zu helfen und diese zu fördern.

Wichtig ist mir hier, dass das pastorale Team vor Ort gemeinsam den zu betreuenden Raum als ganzen und vor allem die Menschen, zu denen es gesandt ist, im Blick hat. So können und sollen einerseits die jeweiligen Charismen der Teammitglieder Entfaltung finden, andererseits darf aber auch die Perspektive auf das Ganze nicht verloren gehen.

GR stimmt es bisweilen nachdenklich, dass sie letztlich systemerhaltend agieren. Und dies in einem System, das zunehmend (auch von vielen GR) kritisch gesehen wird. Was sollte Ihrer Meinung nach beachtet werden? Inwiefern können GR daran mitwirken, dass Kirche Zukunft hat? Was braucht es dazu?

Im Bistum Hildesheim wird seit geraumer Zeit deutlich, dass das »System« Kirche enorm in Veränderung begriffen ist. Das ist besonders für viele Hauptamtliche herausfordernd, zumal viele Gemeindeferent*innen einerseits neue Schritte gehen wollen und das »System« gleichzeitig Veränderungen erschwert: Sei es durch Gläubige, denen die Veränderungen schwerfallen, sei es durch Kollegen und Kolleginnen, die noch anders geprägt sind, sei es einfach dadurch, dass das Schiff Kirche eher einem Dampfer als einem Segelschiff gleicht und damit Wendemanöver schwerfällig sein können.

Meines Erachtens braucht es hier drei Dinge: Die Zuversicht, dass Veränderungen nicht bedrohlich sein müssen, sondern zukunftserschaffend sind. Dazu gehört ein starkes Gott-Vertrauen. Es braucht aber auch die Geduld, die Ungleichzeitigkeiten und Anfragen auszuhalten. Hier sehe ich besonders die Gemeindeferentinnen als Unterstützungspotential der anderen. Die Gemeinde- und Pastoralreferent*innen sind ganz besonders dazu aufgerufen, die anderen mit Zuversicht, Gottvertrauen und Geduld zu begleiten, damit sich möglichst viele den Herausforderungen von heute – nicht nur in der Kirche – stellen können.

Für mich ist hier der Teamgedanke entscheidend. Wir können in der Kirche darauf bauen, gemeinsam unterwegs zu sein. Das gilt für das pastorale Team aber auch für die Gläubigen vor Ort. Wenn sich abbildet, dass das Team miteinander sucht, ringt und auch glaubt, wirkt das für andere inspirierend und ermutigend. Das ist ein Grund dafür, dass wir die

Ausbildung der Hauptamtlichen (Priester, Diakone, Pastoral- und Gemeindeferent*innen) seit einem Jahr vernetzt durchführen. Möglichst früh die Kraft des Teams kennenzulernen ist für mich ein Schlüssel.

Maria 2.0 ist ein Beispiel dafür, dass Veränderungsimpulse von Kirchenmitgliedern ausgehen, deren Arbeitgeber in der Regel nicht die kath. Kirche ist, sondern die in gewisser Weise freier ihre Meinung äußern können als loyalitätsverpflichtete Mitarbeiter/innen. Wie kann ein konstruktives Zusammenspiel von Haupt- und Ehrenamtlichen im Hinblick auf Kirchenentwicklung gelingen?

Im Bistum Hildesheim erlebe ich insgesamt ein konstruktives Miteinander, das auch bedeutet, Fragen, Anregungen, Herausforderndes beim Namen zu nennen. Das gilt sowohl für hauptamtlich als auch ehrenamtliche Tätige. Ich glaube, dass wir nur mit Ehrlichkeit und Besonnenheit unserem Auftrag der Verkündigung des Evangeliums gerecht werden können. Unter »konstruktiven Miteinander« verstehe ich dabei, auch immer über Lösungen nachzudenken, nochmals nachzufragen – und Geduld mitzubringen. Wir werden das, was verändert werden muss, weil es das Evangelium möglicherweise verdunkelt, nicht unbedingt in ganz kurzer Zeit verändern können. Hilfreich ist immer der Blick von außen. Und immer lohnt sich auch ein zweiter Blick, um nicht vorschnell Liebgewonnenes zu verwerfen. Wichtig ist mir hier auch, dass wir uns gegenseitig Respekt entgegenbringen: Selbst wenn mir eine andere Position auf den ersten Blick nicht behagen mag. Sie könnte auf den zweiten Blick etwas Faszinierendes enthalten. Ich glaube, wir sollten uns den Luxus des zweiten Blicks gönnen, das gilt für Hauptamtliche wie für Ehrenamtliche, und so gemeinsam und in großem Respekt voreinander versuchen, je an unserem Ort das zu leben, was wir meinen vom Evangelium verstanden zu haben, um Frère Roger frei zu zitieren.

Segenswünsche zum 25-jährigen Jubiläum des Bundesverbandes der Gemeindereferent/-innen

Sehr geehrte Damen und Herren,

sehr herzlich gratuliere ich Ihnen im Namen der Kommission für »Geistliche Beruf und Kirchliche Dienste« der Deutschen Bischofskonferenz zum 25-jährigen Jubiläum des Bundesverbandes der Gemeindereferent/-innen! Ich danke Ihnen für Ihren wertvollen Dienst, den Sie als Gemeindereferentinnen und -referenten in unserer Kirche ausüben! Vielen Dank Ihnen im, Bundesverband, der durch seine Arbeit die Tätigkeit jeder und jedes einzelnen vernetzt, den Informationsaustausch neuer pastoraler Ideen fördert und durch das Miteinander auf den Tagungen Unterstützung für den alltäglichen Dienst in der Gemeinde vor Ort bietet.

Ein Jubiläum ist immer auch einen Tag zurückzuschauen. Das Berufsbild der Gemeindereferentin hat sich ausgehend von der Seelsorgehelferinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Deutschland über das II. Vatikanische Konzil hin zur heutigen Gemeindereferentin entwickelt. Im Jahr 2018 versahen in unserer Kirche in Deutschland 4.537 Personen den Dienst als Gemeindereferentin (3.558) bzw. als Gemeindereferent (979). Es ist ein unersetzlicher Dienst in unserer Kirche vor Ort, sei es bei der Vorbereitung zur Taufe, der Erstkommunion, der Firmung, im Religionsunterricht, der persönlichen Begleitung so vieler Menschen und vielfältigen weiteren pastoralen Aufgaben. Es ist ein Dienst, um den Menschen nahe zu sein, besonders den Benachteiligten und Armen, denjenigen, die sonst nicht gesehen oder nur zu gerne übersehen werden. Durch Ihr aller Tub erhält die Kirche in unserem Land ein persönliches Gesicht! Haben Sie vielen Dank für Ihren großen Einsatz, der oft auch mit vielen persönlichen Opfern einhergeht. Von Herzen: Danke!

Ein Jubiläum ist sicher auch der Ort, um nach vorn zu blicken. Vieles mag bei diesem Blick zunächst unsicher erscheinen. Pfarreien werden allorts zu immer größeren Einheiten zusammengelegt und der persönliche Kontakt zur Kirche scheint verloren zu gehen, die Missbrauchskrise hat unsere Kirche bis ins Mark erschüttert und zu einem riesigen Vertrauensverlust geführt und die zunehmende Individualisierung in unserer Gesellschaft erweckt den Eindruck, als bräuchte es Gemeinschaftsorte wie unsere Gemeinden gar nicht mehr. In all diesen Unheilsankündigungen, die Sie vielleicht täglich in Ihrem Dienst und im Kontakt mit den

Menschen erleben, möchte ich Sie an eine Passage aus der Heiligen Schrift erinnern.

In der Apostelgeschichte wird berichtet, wie die Kirche zahlreichen Anfeindungen ausgesetzt war. Im fünften Kapitel finden wir die Apostel, sicherlich war auch der Eiferer Petrus dabei, angeklagt vor dem Hohen Rat, der auch ihre Tötung beabsichtigte. In diese Situation hinein spricht Gamaliel bemerkenswerte Worte: »Wenn dieses Vorhaben oder dieses Werk von Menschen stammt, wird es zerstört werden; stammt es aber von Gott, so könnt ihr es nicht vernichten.« (Apg 5,38f). In unserer heutigen Situation müssen wir vieles aufarbeiten, bearbeiten und neu denken. Daran führt kein Weg vorbei. Doch in dieser Situation dürfen wir darauf vertrauen, dass unser Fundament unverbrüchlich ist, dass es bestehen bleibt und dass es einen Gott gibt, der uns wahrhaftig nicht verlässt. Er ist in jeder noch so kleinen Alltätigkeit bei uns und trägt uns. Vertrauen wir darauf gemeinsam als Christinnen und Christen!

So wünsche ich Ihnen allen für Ihren künftigen Dienst in unserer Kirche vor Ort und in ihrem Engagement im Bundesverband vor allem: Gottes reichen Segen!

Ich danke Ihnen für Ihren wertvollen Dienst in den Gemeinden in unsrem Land und wünsche dem Bundesverband: Ad multos annos.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr + Weihbischof Robert Brahm



Weihbischof Robert Brahm ist Mitglied der Kommission für »Geistliche Berufe und Kirchliche Dienste« (IV) und Weihbischof in Trier

25 Jahre Bundesverband der Gemeindereferent/-innen Deutschlands e.V.



Liebe Mitglieder, liebe Festgäste!

Es sei wichtig, »dass die Gemeinschaft aus wehrhaften Frauenpersönlichkeiten besteht, die die religiösen Inhalte der Gemeinschaft anstreben. Eine wehrhafte Frauenpersönlichkeit vereine Spiritualität, soziales Verhalten, fachliches Wissen, ein gepflegtes Äußeres, gute Umgangsformen, ein sicheres Auftreten, Durchsetzungsvermögen, Selbstbewusstsein und Eigenständigkeit miteinander.«¹

Nein, dies ist kein Zitat aus unserer Gründungssatzung! Es stammt aus dem Satzungsentwurf der »Gemeinschaft katholischer Gemeindereferentinnen e.V.« von 1926. Auch wenn diese Berufsvereinigung noch bis 2011 bestand, kann man sie sicher als gute »Vorgängerin« unseres Berufsverbandes sehen. Ohne die »wehrhaften Frauen«, die den Weg bereiteten für eine zunehmende Professionalisierung des Berufes des/der Gemeindereferenten*in, für feste Rahmenbedingungen, offene Stellenausschreibungen, Urlaubsansprüche und Gehalt kämpften und sich dabei immer als Gemeinschaft der Einzelnen im Dienste Gottes verstanden, wäre unser Beruf und erst recht unser Verband nicht denkbar gewesen.

Und so war die Gründung des Bundesverbandes auch eine Neuakzentuierung alter Themen und die Möglichkeit, neue Themen auf die Agenda zu setzen. Sie war nötig, um die Männer, die noch nicht allzu lange die »wehrhaften Frauenpersonen« im Beruf des Gemeindereferenten ergänzten, sowie andere Familienformen (denn auch das Zölibat als Bedingung für die Einstellung in den diözesanen Dienst war inzwischen abgeschafft worden) Raum zu geben. Damit wurden

andere Themen für den Austausch spannend: die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die theologische Grundlegung für einen expliziten Laienberuf unter Berufung auf das 2. Vatikanum (denn durch die als Laien eingesetzten Männer war die Abgrenzung nötiger geworden), die Eigenständigkeit des Dienstes in den Grundfunktionen des kirchlichen Handelns auch in Abgrenzung zum priesterlichen Dienst. Diese hatten als Themen mehr Gewicht bekommen, andere Themen blieben bis heute: die Vergleichbarkeit der Berufsbedingungen in der Unterschiedlichkeit der einzelnen Diözesen, ein eigenständiger Zugang zu Leitungsfunktionen in der Pastoral, eine eigenständige Berufstheologie und -praxis beispielsweise.

Bereits 1985 hatte sich der nunmehr älteste Diözesanverband Trier gegründet, andere folgten, und aus einer überdiözesanen Arbeitsgemeinschaft wurde 1992 unser heute zu feiernder Bundesverband geboren, um der gegenseitigen Vernetzung ein neues Gewicht zu geben. Wer jetzt nachrechnet: Ja, wir sind bereits älter als 25 Jahre, aber von der Gründungsidee bis hin zur rechtsgültigen Satzung war es ein weiter Weg.

In den ersten Jahren fungierte der Bundesverband als Dachverband der Diözesanverbände sowie den Verbänden des VKRG – und bis vor 2 Jahren unter dem etwas sperrigen Namen »Bundesverband der Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten und der Religionslehrerinnen und Religionslehrer im Kirchendienst in den Diözesen der Bundesrepublik Deutschlands e.V.«. Die starke Lobbyvertretung des Berufsverbandes ermöglichte ein selbstbewusstes Auftreten der



Berufsgruppe. Waren zunächst die Themen noch stark von Erfahrungen der Zurückweisung geprägt, fanden sich zunehmend zukunftsweisende Impulse im steten Wandel der pastoralen Wirklichkeit. Die Solidaritätsvergewisserung, in der Wahrnehmung von manchen Gemeindemitgliedern, vielen Priesterkollegen und vor allem -vorgesetzten sowie nicht wenigen Bistumsleitungen nicht oder nicht genügend wertgeschätzt zu werden, verhalf zu stärkerem Selbstbewusstsein: für die Delegierten in ihrer Arbeit vor Ort, für den Verband als Ganzen in der Gestaltung der Themen. Und war ein*e namhafte*r Referent*in zunächst noch eine ruhmreiche Ausnahme, so wurden nach und nach die Impulse der Versammlungen und ihrer begleitenden Dokumentation im immer bekannter werdenden Magazin nicht mehr nur innerhalb der Berufsgruppe gehört und gelesen, sondern setzten Themen auch im katholischen Deutschland.

Dazu verhalf auch ein immer stärker werdendes Netzwerk in den Außenvertretungen. Wir sind dankbar für unsere gute und kollegiale Zusammenarbeit mit dem Berufsverband der Pastoralreferent*innen, der Bundes-AG der ständigen Diakone, die Bundesvertretungen der Diözesanreferent*innen und Ausbildungsleiter*innen, dem Weltgebetstag der Frauen, der Kommission IV der Deutschen Bischofskonferenz, bis vor kurzem auch der Bundeskonferenz der Religionslehrer*innen, sowie den vielen Vereinen und Vertretungen in der Arbeitsgemeinschaft katholischer Organisationen Deutschlands (AGKOD) und dem Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (ZDK). Heute sind wir, vorbehaltlich der Zustimmung des ZDK am nächsten Wochenende, als Verband entsendende Teilnehmende am Synodalen Weg und damit eine selbstverständlich anerkannte Stimme der Praxis.

Aus den »internen Opportunisten« der 80er Jahre sind wir, vermutlich ohne es explizit zu forcieren, ein Teil des Systems geworden, unterstützt und gefragt, aber immer noch mit nötiger Selbstdistanz und kritischem Blick auf die Wirklichkeit. Nicht erst bei der Umfrage

unseres Verbandes 2015, bei der wir mit Ergebnissen aneckten, wie denen, dass es in der Berufsgruppe eine breite Unterstützung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften auch im pastoralen Dienst sowie neuer Partnerschaften nach gescheiterter Ehe gibt ², auch im pastoralen Alltag wird die Notwendigkeit einer gesellschaftsnahen und kritischen Binnensicht deutlich. So hielt bereits das 2. Vatikanum in Apostolicam Actuositatem fest:

»1. Die Laien mögen sich daran gewöhnen, aufs engste mit ihren Priestern vereint in der Pfarrei zu arbeiten
2. die eigenen Probleme und die der Welt, sowie die Fragen, die das Heil der Menschen angehen, in die Gemeinschaft der Kirche einzubringen, um sie dann in gemeinsamer Beratung zu prüfen und zu lösen...« (AA III.10).

Allerdings hat diese Systemimmanenz auch seine Schattenseiten. Eindrücklich für die, die dabei waren, waren die Gespräche auf der Versammlung in Essen im Frühjahr, die sich mit den Erfahrungen von Missbrauch aller Art im Rahmen der beruflichen Tätigkeit befassten. Deutlich wurde, wie weit die Spanne zwischen Betroffenheit und systemunterstützendem Eigenanteil reicht.

Das »Rote-Faden-Thema« der letzten Jahre kann man mit dem noch immer aktuellen Slogan unserer eigentlich »uralten« Rollups beschreiben: Kirche braucht Profis!

So wird es auch das Thema der Zukunft sein zu beleuchten, welche professionellen Eigenschaften unsere Berufsgruppe in die Veränderungsprozesse der Kirche einspeisen kann. Zu erkennen ist hierbei eine Tendenz, der unser Verband immer wieder entgegen tritt: In den pastoralen Neukonzeptionen werden Laien vor allem als Ehrenamtliche benannt. Die hauptamtlichen Laiinnen und Laien sind »mitgemeint«. Diesem gilt es, sich entgegenzustellen. Die sich in der Berufsgeschichte heraus entwickelte Professionalität des

hauptamtlichen Dienstes wird an vielen Stellen in den Veränderungsprozessen angefragt, benötigt und genutzt, einen Standard setzt sie jedoch nicht.

Wird die katholische Kirche Gemeindereferent*innen auch weiterhin brauchen? Schon immer entziehen sich die Mitglieder unserer Berufsgruppe der Vergleichbarkeit, zu sehr hängen die beruflichen Felder von den Bedingungen vor Ort und den persönlichen Charismen ab. Es ist gerade diese Wandlungsfähigkeit der Gemeindereferent*innen, die auch in einer Kirche der Zukunft gebraucht wird. Die Professionalität eines Change-Managements, die aus den veränderten Bedingungen passende Lösungen kreiert, die pädagogischen Fähigkeiten des Förderns ehrenamtlichen Engagements, die Fähigkeit, Theologie korrelationsdidaktisch umzusetzen und damit Mensch und Evangelium im konkreten Umfeld in Beziehung zu bringen, sind notwendige Stärken. Ein netzwerkorientiertes Handeln macht aus der »Alles-ein-bisschen-nichts so richtig«-Professionalität waschechte Allrounder mit hoher Wandlungskompetenz.

Kirche braucht Profis! Warum wir das so selbstbewusst einbringen können? Weil wir seit 25 Jahren selbst reflektierend und selbst professionalisierend tätig sind und der Berufsgruppe eine Stimme geben.

Kirche braucht Profis! Ob die später noch Gemeindereferent*innen heißen? Schon jetzt ist die Berufsgruppe so vielschichtig, dass man sie kaum unter einer dann noch häufig missverständlichen Berufsbezeichnung zusammenfassen kann.

Kirche braucht Profis! Sie braucht aber die Professionalität unserer Berufsgruppe mehr denn je.

Kirche braucht Profis! Sie braucht auch die selbstbewusste Stimme einer theologisch kompetenten und in der Praxis geerdeten Berufsgruppe wie uns.

Dass wir das heute so selbstbewusst sagen können, ist all denen zu verdanken, die dem Verband in den vergangenen 25 Jahren ein Gesicht gegeben haben, die teils pragmatisch, teils forsch, immer kompetent und selbstbewusst in den Vorständen, in der Delegiertenkonferenz, am Stand der Katholikentage, in den Verbänden vor Ort und viele auch im Hintergrund die Berufsgruppe vertreten haben. Das Aufzählen wäre lang. Habt alle großen Dank für die zahlreichen Stunden ehrenamtlichen (!) Engagements im Dienste der Profession!

● MICHAELA LABUDDA

1 Zitat aus Höffner, Elisabeth: Berufen und gesandt. Ein Leben als Gemeindereferentin, S. 15, Münster, Dialog 2001, zitiert nach Daniela Blank: Verwurzt in der Caritas. Die Entwicklung der Gemeinschaft katholischer Gemeindereferentinnen e.V. zwischen 1926 und 2014, Echter-Verlag Würzburg 2019.

2 Vgl. Umfrageergebnisse der Befragung 2015, abrufbar unter www.gemeindereferentinnen.de, letzter Aufruf 11.11.19.



»schaut hin«



Leitwort »schaut hin« (Mk 6,38)

Das Leitwort für den OEKT 2021 in Frankfurt am Main steht fest

Der 3. Ökumenische Kirchentag 2021 in Frankfurt am Main steht von nun an unter dem Leitwort »schaut hin« (Mk 6,38). Präsidentin und Präsident des OEKT 2021 Bettina Limperg und Thomas Sternberg gaben dies gemeinsam mit Bischof Georg Bätzing vom gastgebenden Bistum Limburg sowie Kirchenpräsident Volker Jung von der gastgebenden Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) bekannt. Das Gemeinsame Präsidium des Ökumenischen Kirchentages hatte sich intensiv über den Grundgedanken des kommenden Großereignisses beraten und sich anschließend für dieses Bibelwort entschieden. Es wird nun inhaltlich richtungsweisend für die weiteren Planungen sein.

Präsidentin Bettina Limperg hält fest: *»Schaut« ist ein Appell – an uns alle. Schauen ist mehr als sehen. Schauen nimmt wahr und geht nicht vorbei. Schauen bleibt stehen und übernimmt Verantwortung. Aktiv Verantwortung zu übernehmen, ist unser Auftrag als Christinnen und Christen. Es ist unser gemeinsamer Auftrag als Geschwister im Glauben an den Gott, der hinschaut. Dieses Hinschauen wird in den vier Hauptthemenbereichen, die sich der 3. ÖKT vorgenommen hat, zunächst ein sehr genaues Wahrnehmen sein. Was sehen wir, wenn wir auf 1. Glaube, Spiritualität und Kirche im 21. Jahrhundert schauen? Wenn wir auf 2. Perspektiven des Zusammenlebens schauen? Wenn wir auf 3. Klimawandel, Schöpfung bewahren, Internationale Verantwortung schauen? Wenn wir auf 4. Herrschaft, Macht und Kapital schauen? In allen Themen geht es auch um Gerechtigkeitsfragen: Schutz, Teilhabe, Verteilung von Gütern, Verteilung von Rechten. Diese Gerechtigkeitsfragen sind immer auch Fragen von Verantwortung. 'schaut hin' ist auch die Anfrage: Was übersehen wir? Wovon verschließen wir die Augen? Wo schauen wir weg?»*

»schaut' hin« ist klein geschrieben. Denn es ist mehr als ein Appell. Denn zu allererst schaut Gott hin. Das ist unsere Verheißung, aus der wir Mut, Kraft, Zuversicht und Hoffnung schöpfen.

Präsident Thomas Sternberg betont: *»Mit dem Leitwort wollen wir die Botschaft setzen: Wir schauen nicht weg«. Wir nehmen die Sorgen und Bedrängnisse der Menschen ernst. Wir tun das in der Gewissheit, dass Gott nicht wegschaut. Das Leitwort fordert auf, hinzuschauen. Ein solches Schauen ist mehr als ein bloßes Sehen. Handeln beginnt mit Wahrnehmen von Leid und Sorge, von Schönheit und Glück. In diesem Sinne wollen wir beim Ökumenischen Kirchentag in Frankfurt in die Welt, auf die Sorgen und Ängste der Menschen schauen und mit ihnen gemeinsam*

nach Lösungen suchen. Dabei geht es nicht nur um den Blick auf die gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen. Mehr denn je fühlen sich die Menschen in ihrer ganz persönlichen Situation unverstanden und allein gelassen. Der Ökumenische Kirchentag will mit seinem Leitwort die Menschen zu mehr Sensibilität für die Welt in ihren zahlreichen Dimensionen herausfordern, dabei wird es im Geiste des Evangeliums besonders darum gehen, Anwalt zu sein für die Armen und Bedrängten.«

Mit besonderer Vorfriede wurde das Leitwort innerhalb der gastgebenden Kirchen erwartet und kann nun dazu beitragen die zahlreichen Ideen und Visionen konkreter werden zu lassen.

»In Frankfurt zeigten sich gesellschaftliche und kirchliche Herausforderungen wie in einem Brennglas«, erklärte Kirchenpräsident Jung, »Armut, Reichtum, Migration, Wohnungsnot, Mobilität, Finanz- und Wirtschaftsfragen, Ökologie, Digitalisierung und vieles mehr«, seien dort Themen. Frankfurt beweist aber auch, wie Menschen diesen Herausforderungen begegneten. In der Stadt sei ein »friedliches Zusammenleben von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen und Religionen, Integration und die ökumenische Zusammenarbeit selbstverständlich«.

Für den Bischof von Limburg Georg Bätzing ist das Leitwort eine Einladung zu einem vertieften Blick auf die Lebenswirklichkeit der Menschen, auf die Gesellschaft und auf die Welt. *»Wer sich auf diesen vertieften Blick einlässt und wirklich hinschaut, ist bereit sich zu verändern, neue Erkenntnisse zu gewinnen und sich anrühren zu lassen. Daraus können dann Perspektiven entwickelt*

werden«, so der Bischof. Wer hinschaue, sehe mehr und könne komplexe Zusammenhänge, die es heute in Gesellschaft und Kirche gebe, besser verstehen und verantwortlich Position beziehen. Es brauche daher Bereitschaft zum Diskurs und die Offenheit von anderen zu lernen. Dafür soll beim dritten Ökumenischen Kirchentag in Frankfurt genügend Raum sein.

Das Leitwort sei eine Weisung Jesu und gebe deshalb Orientierung. Wer hinschaue sei oft überrascht, was es an Ressourcen, an Talenten und Fähigkeiten, an Initiativen und Gutem bereits gebe. *»Nehmen wir beispielsweise Frankfurt: Viele lassen sich zunächst von der Skyline, von den Hochhäusern und den Banken blenden. Sie sehen dabei nicht, dass in Frankfurt Vielfalt und Buntheit gelebt werden, die zum einen herausfordern, aber vor allem bereichern«, so Georg Bätzing. Wichtig ist für den Limburger Bischof auch, dass das Leitwort klein geschrieben wird. »Das Leitwort spricht alle an und bindet sie ein. Das gefällt mir gut«, sagte der Limburger Bischof.*

Auch in Frankfurt am Main selbst freut man sich auf den, unter diesem Leitwort stehenden, Ökumenischen Kirchentag, der für die Stadt einen Höhepunkt des Jahres 2021 darstellen wird. Bürgermeister Uwe Becker sagte nach der Entscheidung: *»Schaut hin« spricht mir aus dem Herzen. Hinsehen und nicht einfach alles hinnehmen, sondern bei Ausgrenzung und Diffamierung eine klare Kante gegen spaltende Kräfte zeigen und gemeinsam entschieden für die Freiheit und Vielfalt in unserer Gesellschaft einzutreten ist die Basis unseres friedlichen Miteinanders.«*

Über den Ökumenischen Kirchentag

Der 3. Ökumenische Kirchentag findet vom 12. bis 16. Mai 2021 in Frankfurt am Main statt. Um ein Fest des Glaubens zu feiern und über die Fragen der Zeit nachzudenken und zu diskutieren, werden über 100.000 Teilnehmende jeden Alters, unterschiedlicher Religionen und Herkunft erwartet. Nach 2003 in Berlin und 2010 in München findet der Ökumenische Kirchentag 2021 zum dritten Mal statt.

● MARIO ZEISSIG · THEODOR BOLZENIUS



3. Ökumenischer Kirchentag
Frankfurt am Main, 12.–16. Mai 2021



Was für eine Power!

Es ist lange her, dass eine Bundesversammlung so eindrucksvoll vom Engagement der Delegierten beflügelt war. Wegen des Jubiläums um zwei Stunden verkürzt und wegen vieler Tagesordnungspunkte ohne verbindendes Thema, nutzten die Delegierten die Stunden, um sich auf zahlreiche Posten zu melden und zu kandidieren, sei es auch, wie bei dem »Bonbonvoting« erst mal nur zu Probe.

Lag es an der feierlichen Grundstimmung? An der Urlaubsstimmung, die dadurch aufkam, dass der Großteil für zwei Nächte angereist war und das Herz-Jesu-Kloster wunderbar am Waldesrand auf einem Berg mit fantastischer Aussicht liegt oder daran, dass wir in froher Erwartung dem Beitragsantrag des neu gegründeten Berufsverbandes aus Regensburg entgegen sahen? Die Stimmung war gelöst, doch hoch konzentriert. Unsere Verbundenheit mit dem Prozess des Synodalen Weges wurde mittels einer Powerpoint und den erläuternden Worten der Vorsitzenden deutlich,

die in der Vorbereitung des Weges im Forum »Priesterliche Lebensform« und bei der bündelnden erweiterten Gemeinsamen Konferenz mit aktiv war.

Schnell wurde die Bereitschaft der Delegierten deutlich, der Begleitung dieses Weges einen Schwerpunkt der Verbandsarbeit der nächsten zwei Jahre zu setzen. Zwei der vier zu benennenden Gemeindereferent*innen für die Synodalversammlung wurden aus der Versammlung gewählt, zwei werden aus dem Vorstand benannt. Sechs Kandidat*innen standen zur Wahl, das Ergebnis war eindeutig: herzlichen Glückwunsch an Sarah Henschke vom DV Trier und Marie-Simone Scholz aus dem DV Paderborn! Seitens des Vorstands wurden Regina Nagel und Hubertus Lürbke benannt. Ich selbst wurde dann einige Tage später zu einer der 69 Mitglieder seitens des ZDK gewählt.

Damit war ein Aktivitätsschub ausgelöst: aus der Diskussion zur Beitragserhöhung (jetzt tatsächlich nach





Delegiert
für die Synodal-
versammlung:
Hubertus Lürbke
Sarah Henschke
Marie-Simone
Scholz
Michaela Labudda
& Regina Nagel



18 Jahren eine Beitragserhöhung um 5 Euro) entstand eine Arbeitsgruppe »Zukunft« mit sechs Mitgliedern, fünf motivierte Delegierte beginnen mit der Arbeit des AK Stand für den ÖKT 2021 und haben als erstes die Aufgabe, eine/n Sprecher/in zu suchen, da die langjährige gute Leitung durch Regina Soot mit dem letzten Katholikentag geendet war. Bereits zuvor aktiv war Stefan Hain, der sich um die Pflege der Internetseite kümmert. Hier findet man ein komplettes Relaunch. Auch das vorgestellte Forum wurde gleich mit Themen gefüllt.

Wer dann noch nicht mit einer neuen Aufgabe geliebt-äugelt hatte, bekam vielleicht Bonbons. Mit bis zu 10 davon konnten die Delegierten andere beglücken, die sie für geeignet hielten, bei der kommenden Wahl im März einen Posten im Vorstand zu übernehmen.

Der Samstag stand dann Berichten zur Verfügung. Neben den teilweise in Mundart, teilweise mit Hut vorge-

tragenen Berichten aus den Diözesen konnte man sich ein lebhaftes Bild von den Eigenarten und Themen der derzeitigen bundesdeutschen Kirchenlandschaft machen. Berichte von den Außenvertretungen, u.a. einem Besuch beim BDKJ mit gemeinsamen Überlegungen zu deren Projekt »Kirche bewirbt sich!« sowie den Bericht aus dem Berufsverband der Pastoralreferent*innen durch den Vorsitzenden Martin Holzner bildeten weitere Schwerpunkte. Die abschließende Reflexion machte deutlich, wie zuversichtlich der Verband den nächsten 25 Jahren entgegengehen kann: auf die Mitarbeit der Delegierten ist zu zählen!

Zufrieden machten sich viele Teilnehmende auf zum Schloss Hambach, um sich mit Deutscher Geschichte oder einem Spaziergang zu entspannen, bevor es am späten Nachmittag in die Jubiläumsfeierlichkeiten übergang.

• MICHAELA LABUDDA







Ein Dank an alle „Schätze“

Das war ein wunderschönes Fest: 25 Jahre Bundesverband der Gemeindereferent/-innen Deutschlands e.V.!

Mit einem Dank an Gott für alle Schätze, die im Rahmen der Berufsverband zu finden und zu würdigen sind, begann unsere große Jubiläumsfeier im Anschluss an unsere Delegiertenversammlung in Neustadt.

In seiner Predigt zum Evangelium vom Schatz im Acker leitete Martin Binsack auf nachdenkliche und heitere Weise über zu einer Schatzsuche: Jede*r Gottesdienstbesucher*in konnte symbolisch in einer Sandschüssel nach einem Edelstein suchen: die erwartungsvollen Gesichter beim Graben zeigten echt empfundene Wertschätzung.

Wertschätzend ging es nach dem im Herz Jesu Kloster ohnehin unübertrefflichen Essen auch weiter: In einem gekonnten Potpourri an Ansagen realer und verlesener

Grußworte ließ der Bundesvorsitzende Hubertus Lürbke viele Partner_innen zu Wort kommen: persönlich durch Martin Kindler (BV der Pastoralreferent_innen) und Diakon Stefan Stürmer (AG Ständiger Diakonat), schriftlich von Dr. Stefan Vesper und Dr. Hubert Wissing (Zentralkomitee der Deutschen Katholiken) sowie von Weihbischof Brahm (KIV der Deutschen Bischofskonferenz), von ehemaligen und jetzigen Vorständen (Hans Bulat, Regina Nagel), von Brigitte Schuster (Berufsgemeinschaft der katholischen Gemeindereferentinnen), von Andrea Jansen (Bundeskongress der Ausbildungsleiter_innen), per Gruß von Paul Metzlaß (Geschäftsführer KIV der DBK), Marcus Henning (BK der Diözesanreferent_innen) und vielen ehemaligen Vorstandsmitgliedern, so Norbert Staudt (VKRG), Werner Schröder, Jürgen Maubach, Brigitta





Bettenwort-Schneider, Stefan Hain (der uns mit einem Relaunch der Internetseite beschenkte), Marco Koch, Rüdiger Kerls-Kress und Rolf May.

Persönlich anwesend waren auch andere ehemalige Vorstandsmitglieder: Eva Dech, Peter Bromkamp und Jutta Hanmann, die nicht allein in Erinnerungen schwelgten. So wussten wir uns in allen Ecken Deutschlands gut durch die Geschichte und die Themen aus 25 Jahren Berufsverbandsarbeit begleitet, die uns unsere Bundesvorsitzende Michaela Labudda in Ihrer Rede vor Augen führte (siehe S. 21).



Erna Schabiewsky könnte ein Idol aller Gemeindereferent*innen der anfänglichen Jahre sein, ist sie doch »die rechte und die linke Hand von unserem Herrn Pastor«. In Ihrem zu Lachtränen reizenden Kabarettprogramm »Glück auf und Halleluja!« entlarvte sie die Gemeindereferent*innen als »Erfinder der gestalteten Mitte« (»schmeißte ein paar Kastanien auf ein Tüchskn stellt so 'ne Kerze im Sandhaufen rein, schon haste es schön«) und ließ nur allzu bekannte Szenarien des ganz normalen Alltags im Gemeindeleben auferstehen – nur das zwischen der rechten und der linken Hand inzwischen der Pastor abhandeln gekommen sei. Frau Schabiewsky kennt sich aus »mitte Mitarbeit inne Pasteral«, wie auch nicht?! Im echten Leben ist sie Ulrike Böhmer, und damit die Gründungsvorsitzende unseres Bundesverbands.



Natürlich war danach der Abend nicht zu Ende, noch lange saßen die Gäste im von den Speyerer Kolleg*innen festlich dekorierten Saal unter der Wimpelkette aller bisherigen Magazin-Titelseiten, die Martin Kröger in all den Jahren gestaltet hatte, und aßen Buttercreme-marzipantorte, bis die 25 darauf Geschichte war!

● MICHAELA LABUDDA



Und tschüss...

Im Jahr 2002 suchte der damals noch recht junge GemeindereferentInnen-Bundesverband eine Kassiererin oder einen Kassierer. Ich erfuhr davon in meiner Skatrunde mit Berufskollegen u.a. aus Köln. Und weil meine Skatbrüder um meinen »Erstberuf« Steuerfachangestellter wussten, schlug mich einer beim damaligen Vorsitzenden Rüdiger Kerls-Kress vor. – Damit begann meine Karriere im GemeindereferentInnen-Bundesverband. Nacheinander wurde ich Kassierer, Vorsitzender und danach gemeinsam mit Regina Nagel Chefredakteur vom Magazin.

Egal, welchen Job ich hatte, alle waren Klasse vor allem wegen der Leute, mit denen ich im Verband zusammengearbeitet habe. Und doch denke ich, ist es gerade bei solchen »Ehrenämtern« wichtig, an passender Stelle einen Schlusspunkt zu setzen. Ich habe diese Aufgaben im Verband sehr gerne gemacht und dabei vieles erlebt, was ich nicht missen möchte. Dennoch möchte ich mich in den nächsten Jahren anderen Schwerpunkte widmen. So beende ich mein Engagement als Chefredakteur mit dieser Ausgabe. Auch als Chefredakteur waren es vor allem die Zusammenarbeit mit Regina Nagel und Martin Kröger, die ich als persönliche Belohnung für das Engagement bewerte. Es war menschlich super und fachlich »Bundesliga«. Darum bin ich auch froh, dass beide noch weitermachen. – Für mich war die Arbeit am Magazin darüber hinaus auch der Blick über den eigenen Teller, der selbstverständlich dazugehörte.

Seitdem ich Redakteur bin, werde ich auf das gute Magazin angesprochen. Einige Ausgaben waren dann auch noch besondere Highlights, wie z.B. das »Missbrauchsmagazin«, das wir 200 mal nachdrucken mussten/durften. Oder das über die »Organspende«, bei dem ja vor Allem, aber nicht nur, Reginas biographischer Bericht aufrüttelte und bewegte. Aber wenn ich jetzt so denke, fallen mir doch immer noch neue Ausgaben ein, die auf die ein- oder andere Weise eingeschlagen sind.



Am letzten Wochenende feierten wir das 25jährige Jubiläum des GemeindereferentInnen-Bundesverbandes in Neustadt (Weinstraße) und da traf ich viele der Menschen aus den letzten 17 Jahren wieder und es wurde noch einmal eine lange Nacht.

Was ich denn jetzt machen würde, wurde ich gefragt. Bezogen auf den »Verband« werde ich jetzt mal normales Mitglied in meinem Diözesanverband in Münster und sicher weiter fleißiger Leser des Magazins. Darüber hinaus bleibt mir der Dreisprung: erstens meine Arbeit in der Dattelner Kinderklinik (eine der großen in Deutschland

(übrigens u.a. mit dem Kinderschutzzentrum NRW und der ersten deutschen Kinderpalliativstation), zweitens der Koordination der Notfallseelsorge in unserer Gegend (auch da tolle Leute und viel Bewegung) und drittens Zeit für mich, meine Familie, Freunde und Bekannte. – Ach ja... und die Skatrunde gibt es auch immer noch.

Also ein letztes Mal viele Grüße aus Datteln – und ein schönes Leben wünscht euer und Ihr

● PETER BROMKAMP

**WIR SAGEN
DANK**

Zwischen Banalität und Überforderung – Kirchliches Sprechen von Gott

Studientag des Berufsverbandes Münster am 24.10.2019



Klaus Nelißen vom Katholischen Rundfunkreferat NRW, Theologe, Journalist und Pastoralreferent des Bistums Münster, erklärte den 25 Teilnehmenden des Studientages des Berufsverbandes Münster die »Ein Mann beißt einen Hund«-Regel

»Eine gute Predigt ist nicht allein das Ergebnis eines genialen Gedankenblitzes«, sagte Nelißen in den Räumen der KSHG Münster. Im Gegenteil, Nelißen geht davon aus, dass das gelingende Sprechen von Gott eine Frage von gut gemachtem Handwerk ist. Gute Nachrichten rüberzubringen, sodass sie beim Hörer ankommen, braucht Werkzeuge, wie sie eben im medialen Nachrichtengeschäft genutzt werden.

Die erste Regel ist: Welche Relevanz hat das, was ich den Zuhörenden mitteilen möchte? Wo treffe ich das, was Menschen bewegt, bin ich dran am Zeitgeschehen? Dazu muss ich in der Gesellschaft verankert sein, mich in ihr bewegen, Teil von ihr sein - Kirche mitten in der Gesellschaft.

Die zweite Regel lautet: Wie authentisch und echt kann ich meine Botschaft verkünden, oder sage ich das, was man allgemein von einer Predigt erwartet? Glaube ich eigentlich selbst, was ich sage, darf ich Zweifel und Anfragen formulieren, hinterfragen, oder formuliere ich nur das, was man eben von einer Predigt erwartet?

Die dritte Regel lautet: Sei überraschend anders. Die »Ein Mann beißt einen Hund«-Regel des Journalismus verdreht das schon immer Gehörte und Erwartete in ein unerwartetes Geschehen und erweckt so Aufmerksamkeit. Dass ein Hund einen Mann beißt, kommt vor und haut niemanden vom Hocker, wenn aber ein Mann einen Hund beißt, ist der oder die Zuhörende sofort aufmerksam und möchte wissen, wie es dazu eigentlich kam. »Diese Regel in einer Predigt anzuwenden, scheint schwierig angesichts einer 2000-jährigen Wiederholung der Geburt Jesu in Bethlehem, da ist schon irgendwie alle bekannt und gesagt«, bemerkte Nelißen mit Humor.

Zum Glück gibt es ja noch eine vierte Regel: »Werde konkret, bringe dich selbst ins Spiel und spreche nicht abstrakt von Liebe, Gott und Verheißung, sondern sage genau, was du damit meinst. Und werde nicht banal in deinem Sprechen«, mahnte er und erzählte vom Storytelling: »Geschichten prägen sich ein, weil sie Emotionen auslösen, den Zuhörer Identifikation ermöglichen. Die Bibel ist voller Geschichten – was für ein Schatz, mit dem wir umgehen dürfen.«

● THOMAS JAKOB



Die Ampel steht auf grün!

So machen wir unseren Berufsverband fit für die Zukunft!



Das war das Thema einer Klausur im Juli 2019 für den Berufsverband. Erstmals trafen wir uns bereits am Sonntagabend, um genügend Zeit für unsere Zukunftswerkstatt zu haben. Moderiert wurden wir von Wolfgang Hensel, Systemischer Gemeindeberater.

Mit einem Blick in die persönliche Geschichte mit dem Berufsverband in Form eines Partnerinterviews starteten wir. Da wurden viele spannende Geschichten erzählt! Erste Spuren für den nächsten Tag tauchten bereits auf. Doch zuvor ging es in den gemütlichen Keller zum Tagesausklang.

Am Montag durften wir gleich nach dem Frühstück nochmals Träumen: »Was könnte 2025 sein?« Geträumt wurde ganz kreativ in Kleingruppen und im Plenum in konkreten Thesen festgehalten. Dann ging es auch schon ins Worldcafé. Zu den Themen

- Struktur des BV
- Motivation unserer Mitglieder / social media
- Kirchenpolitik

wurde fleißig geschrieben und diskutiert und anschließend bewertet. – Schnell war klar, dass wir so einiges in unserer bisherigen Struktur über den Haufen werfen und anders arbeiten wollen. Dass dies nur gelingt, wenn wir eine entsprechende digitale Vernetzung haben verstand sich fast von selbst. Dass wir etwas zu sagen haben, gute Arbeit leisten und offen über die Anforderungen für Kirche der Zukunft nachdenken und mitentwickeln war sehr deutlich.

Daraus ergaben sich die ersten nächsten Schritte für den Berufsverband, die über die Klausur hinausführen. Folgende Arbeitsgruppen und Vorgaben für die folgenden Themen wurden festgelegt:

- Homepage (Ansprechperson Raphael Schäfer)
Eine neue Homepage wird in Auftrag gegeben

mit vielfältigen Funktionen – interner und externer Plattform

- Anwälte / Struktur (Ansprechperson Susanne Walter) · Wir arbeiten nicht mit einem gewählten Vorstand, sondern »AnwältInnen« für Themen und Aufgaben. Eine Kontaktperson für Dienstgeber und andere Gremien ist bekannt. Dies übernimmt weiterhin Ursula Renner.
- Qualifikation der Berufsvertreterinnen (Ansprechperson Sigrun Mei) · Veränderte Bedingungen und Anforderungen von Seelsorge und Gemeindearbeit: Welche Möglichkeiten gibt es, was ist nach AVO möglich, wie ist das mit der Bezahlung?

Die Arbeitsgruppen haben Zeit bis Juli 2020 zu diesen Themen zu arbeiten, die dann Grundlage für die nächste Klausur sind. Diese Klausur wird ebenfalls von einer Arbeitsgruppe vorbereitet. Sie findet statt am 19./20.07. ebenfalls in Wernau.

Fazit: In den eineinhalb Tagen war eine ungeheure positive Energie zu spüren, die half Ideen für die Zukunft zu entwickeln. Der Berufsverband hat in den 28 Jahren seines Bestehens keine grauen Haare und Speckfalten angesetzt, sondern geht beschwingt in die Zukunft. Wer geht mit?

● SUSANNE WALTER



BV Speyer wählt neuen Vorstand



Auf dem Bild sieht man den gesamten Vorstand, so wie wir am Katholikentag unterwegs waren: mit uns bewegt sich was

Bei der letzten Mitgliederversammlung im Herz Jesu Kloster in Neustadt fanden die Vorstandswahlen statt. Als Vorsitzende wurde Petra Benz wieder gewählt, als deren Stellvertreterin Tanja Rieger. Auch konnten wir nach drei Jahren Arbeit endlich unseren neuen Flyer vorstellen, der für unsere Berufsgruppe Werbung macht. Beim Katholikentag in Kaiserslautern wurde er erstmalig verteilt und soll nun an verschiedene Abteilungen weitergegeben werden. Wir sind sehr stolz darauf.

Im weiteren Verlauf der Sitzung wurden zukünftige Arbeitsschwerpunkte des BVGR gesammelt: z.B. die Sabbatzeit beim Stellenwechsel, die Bezahlung während der Ausbildung, die Zukunft der Teams in den Pfarreien. Zum Abschluss der Sitzung wurde noch mit prickelnder Brause angestoßen.

Wir freuen uns auf die kommende Zeit und danken allen Mitgliedern für die Unterstützung und wünschen uns weiter eine gute Zusammenarbeit.

● TANJA RIEGER

mich

Jahrestagung der GemeindereferentInnen

»Wenn ihr einladet, seid ihr selbst schuld. Bis jetzt mobbe ich nur Priester und Pastis, keine GemeindereferentInnen, ihr seid sowieso immer die Dummen.« Mit diesen Worten begann Erik Flügge seinen Vortrag auf der Jahrestagung im Kloster Neustadt vor 52 GemeindereferentInnen.

Wissen wir wie wir wirken? – Geben wir Orientierung im Glauben oder stiften wir Verwirrung? Zeigen wir uns als starke Profession oder inszenieren wir uns selbst nur als die Ersatzfrau oder der Ersatzmann des Priesters. Der Kampagnenmacher und bekannte Kirchenkritiker Erik Flügge arbeitete zwei Tage mit uns am Thema unseres Auftritts und wollte den Blick weiten für eine Kirche, die mehr Menschen erreicht und überzeugt. Anhand von Bildern, Zitaten und Beispielen gelang es ihm, dass wir angeregt diskutierten, uns wieder erkannten, uns hinterfragten, uns ärgerten, voll dabei waren. Hier einige Zitate:

- Hört der Spaß auf wenn Gott ins Spiel kommt?
- Die Botschaft folgt der Beziehung.
- Ihr müsst in dem, was ihr tut, besser werden.
- Macht Faith-Raising

Er zeigte uns kirchliche Kommunikationswege, nahm uns mit auf den Logo-Friedhof und bereicherte mit einer spannenden These zum Heiligen Geist: »Der entsteht im Großhirn«. Aber die Arbeit bleibt bei der Kritik nicht stehen. Flügge ging mit uns ins



Kerngeschäft. Mit der Bibel in der Hand unternahmen wir den Versuch, die Bibel besser ins Wort und auf den Punkt zu bringen. Wir übten uns anhand dem Storytelling-Modul am guten pointierten Predigen: »Den Menschen in die Krise führen.« und das auch aushalten, war einer von vielen Tipps und Ideen. Wir waren – Gott sei Dank – selbst schuld ihn einzuladen! Denn es hat uns gutgetan – und führt sicher jeden einzelne von uns noch weiter. – Mal wieder eine gelungene Jahrestagung.

● TANJA RIEGER

Nüchtern gestalten

Studie von Dr. Andrea Qualbrink zu Frauen in kirchlichen Führungspositionen

Im Frühjahr 2012 habe ich mich im Zusammenhang mit der Vorbereitung meiner Bachelorthesis im Studium der Wirtschaftspsychologie sechsmal auf den Weg gemacht, um Frauen in kirchlichen Führungspositionen zu besuchen und zu interviewen. Meine Reisen führten in verschiedene deutsche Diözesen und bis nach Österreich. Es waren Begegnungen, die mir bis heute intensiv in Erinnerung sind. Bei aller Unterschiedlichkeit der Personen und ihrer jeweiligen Leitungsaufgaben war ich jedes Mal beeindruckt von der Persönlichkeit, den Erfahrungen und Überlegungen, die mir erzählt wurden und von der Souveränität, mit der diese Frauen ihre Rolle wahrnehmen. – Gut, dass wir solche Frauen haben in unserer Kirche, das dachte ich damals immer wieder.

Ich wusste zu der Zeit, dass Andrea Qualbrink sich für ihre Promotion Ähnliches – natürlich in viel umfangreichem Ausmaß – vorgenommen hatte. Konzentriert hat sie sich im Studienteil Ihrer Arbeit auf Frauen mit hohen Leitungspositionen in deutschen Ordinariaten. Neun Frauen hat sie befragt – vor allem Theologinnen, darunter eine Gemeindereferentin, aber auch Nicht-Theologinnen.

Vor dem Lesen der Studie war ich gespannt, ob sie in den Interviews Ähnliches erfahren hat wie ich. Vor Augen standen mir auch Frauen in Leitungspositionen auf der oberen Ebene meiner Diözese und immer wieder kamen mir meine eigenen Erfahrungen in den Sinn, die ich 10 Jahre lang als Vorsitzende der Diözesanen Arbeitsgemeinschaft der Mitarbeitervertretungen im verfassten Bereich der Diözese Rottenburg-Stuttgart sammeln konnte. Dazu war ich natürlich nicht, wie die meisten der von Qualbrink interviewten Frauen, durch den Bischof berufen worden, sondern schlicht von den MAVen bzw. den Vorstandsmitgliedern gewählt worden. In diesem Amt ist man – auch wenn das dem Dienstgeber möglicherweise nicht immer bewusst ist – zusammen mit dem Vorstand für die Mitarbeiterschaft das Gegenüber des Generalvikars. Vergleichspunkte, was das Frausein in dieser Rolle angeht, gibt es durchaus, z.B. besteht die untere Ebene (Mitarbeiterschaft und MAVen in den Seelsorgeeinheiten) überwiegend aus Frauen. Bei MAVen der mittleren Ebene und in den DiAG-Vorständen der Diözesen sind Männer und Frauen etwa gleich häufig vertreten, was bereits nicht mehr dem zahlenmäßigen Geschlechterverhältnis der Mitarbeiterschaft entspricht. Auf Bundesebene sind wir Frauen deutlich unterrepräsentiert.

Die Forschungsfrage, der Andrea Qualbrink nachgegangen ist, lautet: Wie erlangen Frauen eine hohe Leitungsposition im Ordinariat? Wie nehmen sie ihre

Situation wahr? Was motiviert sie? Wie agieren sie? Welche Entwicklungen aufgrund ihrer Führungstätigkeit – im Blick auf sich selbst, das Ordinariat und die Kirche – beobachten sie?

Zum Beginn ihrer Ausführungen stellt sie den Diskurs und die Entwicklungen in Deutschland zum Thema »Frauen in kirchlichen Leitungspositionen« von 1981 (Hirtenwort »Zu Fragen der Frau in Kirche und Gesellschaft«) bis 2012 (Studientag der DBK »Zum Zusammenwirken von Mann und Frau in der Gesellschaft«) dar. Schon allein dieser Teil lohnt zu lesen, wenn man einen Überblick über die wesentlichen Schritte der vergangenen Jahrzehnte bekommen möchte. Dass sich auch in den Jahren danach das eine oder andere weiterentwickelt hat, zeigt sich z.B. darin, dass das ZDK in 2011 seitens der DBK noch für den Einsatz für das Frauendiakoniat kritisiert wurde. Heute sind einige Bischöfe hierfür deutlich aufgeschlossener.

In einem weiteren Teil betrachtet sie die Problemkontexte zum Thema, indem sie u.a. Ergebnisse quantitativer und qualitativer Studien vorstellt und die jeweiligen Ergebnisschwerpunkte darlegt. Im Hinblick auf qualitative Studien ging es ihr wie mir – es gibt zum Thema »Frauen und Führung in der Kirche« bisher kaum Studien. Zunächst greift sie die Studie von Christiane Bender u.a. aus dem Jahr 1996 auf (»Machen Frauen Kirche – Erwerbsarbeit in der organisierten Religion«), die auch ich für meine Arbeit genutzt habe. Darüber hinaus erläutert sie die Ergebnisse und die unterschiedlichen Forschungsinteressen meiner Studie, im Rahmen derer ich neben den bereits erwähnten Interviews eine bundesweite Umfrage unter Gemeinde- und Pastoralreferentinnen durchgeführt habe (Frauen und Führung in der kath. Kirche, Paulinusverlag 2013). Als Drittes greift sie eine Studie aus dem Bereich der Caritas auf, bei der eine Besonderheit



*Was jedoch für alle Frauen
in solchen Positionen in Kirche gilt, ist die Erwartung
überdurchschnittlicher Fachkompetenz
und der Wille des Bischofs,
Frauen in Leitungspositionen zu berufen und gezielt
bestimmte Frauen dafür auszuwählen.*

ist, dass sie u.a. intensiv auf das Thema Vereinbarkeit von Karriere und Familie bei Frauen eingeht (Christiane Kricheldorf u.a.: »Frauen in Führungspositionen der verbandlichen Caritas«, 2013).

Nach Erläuterung der Methode »Grounded Theory-Methodologie«, die sie für ihre Studie verwendet hat, stellt Andrea Qualbrink die Ergebnisse anhand folgender Achsenkategorien vor:

- Berufung ergreifen
- Gestalten wollen
- Kirche begrenzt gestalten
- Führung übernehmen
- Differenzierungen als Frau kompensieren
- Empowerment erfahren und kultivieren
- begrenzt integrieren und wirken

Aus der Zusammenschau ergibt sich für Qualbrink die Quintessenz: Frauen in kirchlichen Führungspositionen agieren aus einer Haltung des »Nüchtern Gestaltens« heraus. Sie stellt fest: »Frauen gestalten mit Zielen und Interessen ihre Berufsbiografie, sie benennen das ›Gestalten wollen‹ ausdrücklich als Motivation, was darauf ausgerichtet ist, Kirche zu gestalten und sich als selbstwirksam zu erleben. Sie agieren in der Aufstiegssituation im Blick auf die Kirche, die Führungsrolle und das Differenziert werden als Frau gestaltend. ... Beim Gestalten macht die ›Nüchternheit‹ die Frauen in hohem Maße handlungsfähig. ... Sie wissen systembewusst, was geht und was nicht geht, sie wissen statusbewusst, welche Möglichkeiten sie haben und sie wissen selbstbewusst, was sie können und wollen.«

Die Studienergebnisse zeigen verschiedenste Aspekte des Themas auf. Unterschiede gibt es z.B. zwischen Theologinnen und Nichttheologinnen. Aus dem Kreis der Interviewten betreiben Letztere ihre Karriereplanung zielgerichteter und sie haben es etwas leichter als Theologinnen, in ihrer Führungsrolle und ihren Kompetenzen akzeptiert zu werden. Was jedoch für alle Frauen in solchen Positionen in Kirche gilt, ist die Erwartung überdurchschnittlicher Fachkompetenz und der Wille des Bischofs, Frauen in Leitungspositionen zu berufen und gezielt bestimmte Frauen dafür auszuwählen. In

den Interviews kommen allerdings auch kritische Punkte, wie die existenzielle Abhängigkeit von der Arbeitgeberin Kirche zur Sprache.

Als hilfreich, diese anspruchsvolle Tätigkeit gut auszuüben, erleben Frauen – unabhängig von ihrer Profession – neben ihrer Fachkompetenz den Rückhalt in der Berufsgruppe (diesen benennt z.B. die Gemeindeferentin), das Eingebundensein in eine unterstützende Familie und die je individuell gelebte Spiritualität. Bezüglich der familiären Situation fällt allerdings auf, dass die meisten interviewten Frauen keinen Partner und keine Kinder haben.

Was das Frausein als Führungskraft anbelangt sehen die Frauen sich vor allem als Fachfrau und Führungskraft. Sie nehmen sich durchaus als Ausnahme wahr, erleben männerbündische Strukturen und haben auch bisweilen den Eindruck, dass sie bei Männern, vor allem Klerikern, Angst auslösen. Die einzelnen Frauen gehen damit allerdings unterschiedlich um. Manche widmen sich explizit diesem Thema, andere gehen pragmatisch damit um und wieder andere widmen sich der Thematik überhaupt nicht. Hilfreich ist für alle neben der Nüchternheit auf jeden Fall eine Prise Humor.

Unter den Aspekten, die Qualbrink am Ende ihre Ausführungen als Baustellen benennt, zu denen Lösungen gefunden werden sollte, gehören z.B. das Thema Arbeitszeit und auch die Ermöglichung von Teilzeitarbeit. Aufgrund der hohen Anforderungen und gleichzeitig hoher Leistungsbereitschaft geht die Arbeitszeit der Befragten oft weit über das Übliche hinaus.

Mir gefällt der Gedanke des »Nüchtern Gestaltens«. Er passt zu den Frauen, die ich befragt habe und zu vielen weiteren, an die ich denke. In den Sinn kommt mir dabei irgendwie auch der Stil von Angela Merkel. Diese unaufgeregte, meist wohl realistische Art, an schwierige Themen heranzugehen, ermöglicht Frauen, stabil Leitung wahrzunehmen. Aus meiner Erfahrung in Leitungsrollen auf verschiedenen Ebenen kann ich das auch selbst bestätigen. Ich weiß genau, von welcher Seite man da dann mit welcher Kritik konfrontiert wird. Aber die kann man dann auch wieder nüchtern zur Kenntnis nehmen.

*Interessant wäre, zu erfahren,
ob bzw. wie viele Frauen es in Führungspositionen gibt,
die überlegen, ob sie das Spiel in der Kirche,
wie sie sich aktuell darstellt, noch mitspielen wollen.*

Insgesamt zieht Andrea Qualbrink ein zuversichtliches Fazit, was das Thema »Frauen und Führung« und dessen Zukunftschancen, bzw. die Chance der Kirche, solche Frauen in Leitung zu haben, anbelangt. Alle Interviewpartnerinnen sagten übereinstimmend, dass ihre ursprüngliche Motivation für die Leitungstätigkeit nicht abgenommen hat, obwohl sie Ihnen durchaus Frustrationstoleranz abverlangt. Interessant wäre allerdings schon, ob es Frauen gibt, die solche Positionen auch bewusst wieder verlassen haben, weil z.B. ein Bischofswechsel eine rückwärtsgewandte Richtung ausgelöst hat, in der die Frauen dann doch zu wenig Gestaltungsmöglichkeit für sich entdecken können. Interessant wäre, zu erfahren, ob bzw. wie viele Frauen es in Führungspositionen gibt, die überlegen, ob sie das Spiel in der Kirche, wie sie sich aktuell darstellt, noch mitspielen wollen. Zumindest aus Gesprächen mit Frauen (wie auch Männern) in Führungspositionen auf mittlerer Ebene, wie auch auf der Ebene der Pfarreien, kenne ich diese Gedanken.

Eine weitere Frage ist, ob es in Zukunft junge Frauen geben wird, die selbstbewusst und zielorientiert solche Aufgaben übernehmen wollen und können. Nachdenklich stimmt mich diesbezüglich eine aktuelle Aussage von jemandem, der/die in der Ausbildung des pastoralen Nachwuchses tätig ist. Zitat: »Wer heute bei der Kirche anfängt, ist Idealist, motiviert und naiv.« Wenn das so zutrifft bei Männern und Frauen – welche Folgen wird das für die Leitungsebene und letztlich alle Ebenen von Kirche haben?

Andrea Qualbrink zeigt gegen Ende Ihrer Ausführungen auf, wie notwendig es für Kirche ist, eine lernende Organisation zu sein. Frauen in Führungsposition tragen dadurch, dass sie eine »Störung« sind mit dazu bei, dass Entwicklung geschehen kann. Die daraus entstehenden Chancen und Pflichten der Ordinariate bestehen in ehrlicher Selbstdiagnose, Selbstbeobachtung und Selbstverpflichtung. Es ist notwendig, so Qualbrink, dass Kirche neue Leitungsmodelle, eine neue Rollenarchitektur und Ämterstruktur entwickelt. Sollte dies gelingen, dann kann es möglicherweise auch gelingen, junge Leute für diese dann attraktive Tätigkeit zu gewinnen, die wie die Frauen, die in der Studie zu Wort kommen hochmotiviert und -kompetent Kirche der Zukunft gestalten.

Zusammenfassend stellt Andrea Qualbrink fest, dass durch die »produktive Störung« der Frauen in kirchlichen Führungspositionen Folgendes geschieht:

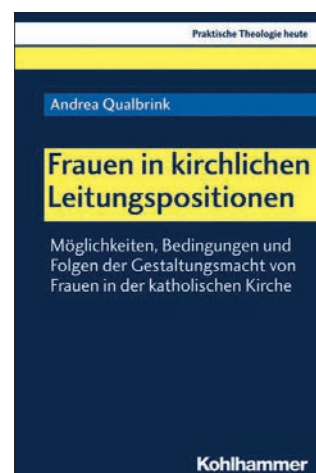
Mit Frauen in Führungspositionen

- verändert sich das Gesicht der Kirche
- verändern sich Frauenbilder
- verändert sich Leitung der Kirche
- kommt Kirche in Bewegung
- kommt Kirche zu sich selbst

Deutlich weist die Autorin im Ausblick darauf hin, dass es eine systemtheoretisch informierte Aufstiegs- und Führungsforschung in Theologie und Kirche geben muss. Gewinnung von Personal und Führungskräften, sowie Organisationsentwicklung und Familienfreundlichkeit muss konsequent überprüft und professionell und geschlechterbewusst gestaltet werden.

Diözesanleitungen, die das ernsthaft angehen wollen, kann ich das Buch nur empfehlen, ebenso aber auch Frauen in Führungspositionen, Frauen mit kirchlichen Karriereinteressen und ebenso Frauen mit Leitungsverantwortung auf unterschiedlichen Ebenen. Was für die Leitungsebene einer Organisation gilt, gilt meist auch in ihren anderen Bereichen. Von daher ist die Studie längst nicht nur interessant im Blick auf die Chefetage, sondern im Blick auf das gesamte System.

● REGINA NAGEL



➤ Andrea Qualbrink
Frauen in kirchlichen Führungspositionen
Möglichkeiten, Bedingungen und Folgen der Gestaltungsmacht von Frauen in der katholischen Kirche
Aus der Reihe: Praktische Theologie heute · Band 156 · 49 €
Verlag W. Kohlhammer
Stuttgart 2019

Buchvorstellung

Gutes für die Praxis

ausgewählt & präsentiert von:
 ● MARCUS C. LEITSCHUH



Der Bücherherbst bietet wieder zahlreiche Neuerscheinungen für die Praxis in Schule, Katechese und Bildungsarbeit.

Während eines Sargbaukurses das eigene Ende bedenken? Durch Kochkurse in Glaubensdingen auf den Geschmack kommen? Beim Vater-Kind-Wochenende Beziehungen stärken? Das Buch »**Männersachen**« zeigt neue Möglichkeiten auf, um Männern in der Kirche Räume zu eröffnen: für Gespräche auf Augenhöhe, für Themen, die man(n) am besten einmal unter Männern bespricht, für geistliche und spirituelle Angebote. Ob Männerrüste, Pilgertage oder Männer Sonntag, gute Ideen, die in der Praxis erprobt wurden.



Die Foto-Talk-Box »**Ansichtssachen**« bietet 70 gute Bildimpulse und Augenöffner, die dazu einladen, genauer hinzuschauen, den eigenen Blick mit dem anderer zu vergleichen und Überraschendes zu entdecken. Einfach auf spielerische Weise Ideen, Gedanken und Gefühle ausdrücken, teilen und entdecken – mit ausdrucksstarken und inhaltstiefen Bildern im Postkartenformat. Ideal geeignet für Gesprächsrunden, Gruppenarbeit, Schulklassen, Gemeindefreizeiten, Mitarbeiterteams oder Kreativseminare, aber auch für Abende mit Freunden und der Familie – und natürlich zur eigenen Inspiration.

Ebenfalls mit Fotokarten arbeitet »**Abschied und Neubeginn**«. Trauer und Schmerz gehören ebenso zum Leben wie Freude und Glück. Über die Trauer um einen verstorbenen Menschen hinaus gibt es viele Situationen, die betrauert werden müssen: Trennung, Kinder gehen ihre eigenen Wege, Abschied von gewohnten Strukturen. Wer der Trauer, dem Loslassen und Abschiednehmen einen angemessenen Rahmen gibt, kann gestärkt aus dieser Situation hervorgehen. Dieses besondere Kartenset wurde von Michaela Krieg für Menschen in Krisen und Veränderungssituationen entwickelt. Es lädt mit Alltagstipps, Meditationen, Bildern und Texten, Körper- und Atemübungen, Schreib- und Kreativitätsübungen, Naturerlebnissen und Entspannungsübungen dazu ein, sich täglich Zeit zu nehmen für sich, die eigene Lebenssituation und die Trauer. Und letztlich für die Heilung und den Weg zurück ins Leben.



»**Grundlagen interreligiösen Lernens**« schildert Karlo Meyer. Die Idee dahinter: Jugendliche können bei interreligiös relevanten Fragen und Situationen eigenständig und konstruktiv als Akteurinnen und Akteure handeln. Geklärt wird: Welche inhaltlichen und formalen Differenzierungen, welche Herangehensweisen sollten Religionslehrkräfte im Blick haben,

um interreligiöses Lernen sachgerecht zu reflektieren und Wege für eine schülerorientierte unterrichtliche Praxis zu finden? Aus 15 Jahren praktischer Erfahrung in der Aus- und Fortbildung zieht Meyer eine persönliche Bilanz aus der aktuellen Forschung, bietet fundierte didaktische Orientierungshilfen und wichtige Hinweise für die Zukunft des interreligiösen Lernens.



Fakenews. Irgendwie das Wort des Jahres. Leider. Die Geschichte von Evas Apfel, die Mauer von Jericho oder die heiligen drei Könige kennt jedes Kind. Doch auch sie sind Fakenews. Wussten Sie, dass Eva gar keinen Apfel gegessen hat, die Mauern von Jericho nie tatsächlich einstürzten und von drei heiligen Königen in der Bibel gar nichts steht? Der Bibelwissenschaftler Simone Paganini räumt in »**Von Evas Apfel bis Noahs Stechmücken**« auf mit uralten Mythen rund um altbekannte Bibelgeschichten. Mit spannenden Erkenntnissen aus dem Bereich der Bibelwissenschaften, Archäologie und Kulturgeschichte nimmt er seine Leser mit in die Welt der Bibel und erzählt, was wirklich hinter den Bibelgeschichten steckt. Erhellend und humorvoll. So macht Exegese Spaß und hinterlässt auch manchmal die Frage, wer eigentlich ein Interesse an diesen Falschmeldungen hatte...



➤ Günter Kusch (Hg.)
Männersachen
 15 Werkzeuge für die kirchliche Praxis
 Mit einem Vorwort von Heinrich Bedford-Strohm
 Vandenhoeck & Ruprecht 2019



➤ Hanna Schott · Claudia Filker · Almut Schweitzer-Herbold
Ansichtssachen
 70 Bildimpulse
 (Foto-Talk-Box 1)
 Neukirchener Verlagsgesellschaft 2019



➤ Michaela Krieg
Abschied und Neubeginn
 Ein Wegbegleiter für herausfordernde Zeiten
 Vier-Türme-Verlag 2019



➤ Karlo Meyer
Grundlagen interreligiösen Lernens
Vandenhoeck & Ruprecht
2019



➤ Brigitte Enzner-Probst
Mein Leben feiern
Frauengebete
im Jahreskreis
Patmos 2019



➤ Markus Tomberg ·
Jutta Tomberg ·
Kindermissionswerk
»Die Sternsinger« (Hg.)
**Segen bringen,
Segen sein**
Werkbuch zur Stern-
singeraktion
Herder 2019

Das Frauengebetbuch **»Mein Leben feiern«** lädt zu einer Entdeckungsreise ein, die ins eigene Leben führt und die vielen Facetten des Alltags aufzeigt: Tag und Nacht, Einatmen und Ausatmen, Arbeits- und Ruhezeiten. Es gibt eine Fülle inspirierender Anregungen für das eigene Leben. Texte zum Tagesbeginn und am Abend nehmen mit in Stille und Meditation, die Lesungen schöpfen aus dem reichen Erbe spiritueller Frauendition und ein Segen entlässt in die Arbeit des Tages oder die Ruhe der Nacht. Jede Woche steht zudem unter einem besonderen Thema und wird von einem biblischen Wort begleitet. Ein anregendes Arbeitsbuch für das ganze Jahr.



Und noch etwas Wiedergefundenes. Die reine Lehre des Evangeliums – darum ging es dem großen Reformator Martin Luther. Unmittelbarer noch als in seinen theologischen Schriften lässt Luther in seinen Predigten Gottes Wort lebendig werden. In **»Woran also du dein Herz hängst«** steht das Zentrum des christlichen Glaubens selbst, die Osterbotschaft, im Mittelpunkt. Peter Manns erschließt mit einer Neuübersetzung Luthers Predigten neu und bietet Anregungen für eigene Gedanken und Impulse in der Fasten- und Osterzeit.

Die Sternsingeraktion steckt voller Potential, pastorales Handeln in Zeiten des Umbruchs zu gestalten. Dabei unterstützt und begleitet das Werkbuch **»Segen bringen, Segen sein«** mit Katechesen, Planungshilfen und kreativen Ideen für die Vorbereitung und Durchführung. Die einzelnen Kapitel führen durch die gesamte Planungs- und Vor- und Nachbereitungszeit von September bis Februar. Es gibt Seiten, die die Planung mit konkreten Arbeitshilfen unterstützen. Zu jedem Vorbereitungsschritt gibt es liturgische Impulse. Das praktische Arbeitsbuch ist durchgehend vierfarbig gestaltet mit zahlreichen Fotos und Illustrationen und bietet außerdem Materialien zum Download. Ein Buch, das die nächsten Jahre der Vorbereitung und Durchführung wesentlich erleichtern kann.



Die Gottesdienste, Andachten, Texte und Impulse im Buch **»Mit Maria durch das Kirchenjahr«** begleiten Maria durch das Leben ihres Sohnes Jesus. Es haben die großen und kleinen Marienfesten ihren Platz und die wichtigen Stationen des Kirchenjahres werden aus dem Blickwinkel Marias betrachtet. Die Andachten und Wort-Gottes-Feiern sind komplett ausformuliert und lassen sich in der vor-

liegenden Form von beauftragten Laien durchführen. Daneben finden sich eine Vielzahl von Meditationen, Impulsen und Anregungen für den Einsatz in Liturgie und Gemeinde- oder Verbandsarbeit. Alle Vorlagen sind als Dateien zum Download verfügbar. Eine lohnenswerte Anschaffung.



Reizüberflutung und Schnelllebigkeit: in unserer hektischen Zeit ist Stille ein kostbarer Schatz. Bekannte Autorinnen und Autoren erzählen in **»Stille erfahren«** von ihren Stille-Erfahrungen – beim Rückenschwimmen im Regen, bei der (Nicht-) Besteigung des Kilimandscharo ... Die Texte lassen dabei schon jene tiefe Ruhe ahnen, von der sie erzählen. Damit ist das vielfältige Buch geeignet für Lesekreise, Meditationen, Gottesdienste und jeden einzelnen, der nach einer Alternative zum gegenwärtigen Gebot der Aufregtheit sucht. „Die Texte ermutigen, sich einmal für längere Zeit zurückzuziehen. Aber auch mitten in der Alltagshast will das Buch helfen. Denn wo auch immer man es aufschlägt, kann ein Satz warten, der augenblicklich aufatmen lässt – und über den sich dann doch auch wieder lange sinnieren lässt“, schreibt der Herausgeber zurecht über sein Werk.



➤ Simone Paganini
**Von Evas Apfel bis
Nochs Stechmücken**
Fake News in der Bibel
Herder 2019



➤ Peter Manns
Martin Luther
**Woran also du
dein Herz hängst**
Seine Predigten zur
Fastenzeit, zu Ostern
und Pfingsten
Topos-Taschenbücher
2017



➤ Martina Jung
**Mit Maria durch
das Kirchenjahr**
Andachten, Marien-
feiern, Impulse und
Gestaltungselemente
für Wort-Gottes-Feiern
Herder 2019



➤ Georg Magirius
Stille erfahren
Impulse für Meditation
und Gottesdienst
Herder 2019



➤ Fabian Brandt
Den Durst der Seele stillen
Meditative Impulse für
die Fastenzeit bis Ostern
Herder 2019

»Das Papst Franziskus Gottesdienstbuch« bietet Textauszüge seiner Ansprachen und Predigten aus verschiedenen Stationen seines bisherigen Pontifikats. Die spirituellen Impulse und Lesetexte eignen sich sowohl für den Einsatz in Gemeindearbeit und Seelsorge als auch zur persönlichen Lektüre. Das Gottesdienstbuch folgt im ersten Teil dem Lauf des Kirchenjahres und bietet eine Textsammlung zu den Festzeiten und Heiligengedenktagen. Im zweiten Teil richtet sich das Augenmerk auf die besonderen Anliegen von Papst Franziskus.

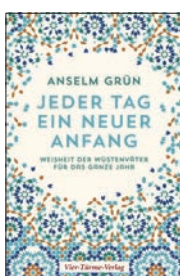


»Den Durst der Seele stillen« bietet für alle Werktage von Aschermittwoch bis Ostermontag eine kleine Auszeit an. Kurze Impulstexte namhafter spiritueller Autoren können zur Einstimmung am Morgen gelesen werden. Bibelstellen und ein Tagesimpuls begleiten durch den Tag und dienen zur Reflexion am Abend. Ein Bibelstellen- und Stichwortverzeichnis ermöglichen umgekehrt die Suche nach Texten für viele Anlässe, auch in der Gemeindearbeit. Die Texte in diesem Begleiter durch die Fastenzeit wollen Anregung und Hilfe sein, den Durst der eigenen Seele zu stillen. Bekannte Autorinnen und Autoren haben versucht, die menschlichen Sehnsüchte in Worte zu fassen.

Anselm Grün hat in »Jeder Tag ein neuer Anfang« 365 Texte der Wüstenväter ausgewählt. In diesem besonderen Jahrbuch hat er für jeden Tag ein Zitat der frühen Mönche ausgewählt und in die heutige Zeit übertragen. So findet man tagtäglich einen Impuls für unseren Glauben und den Umgang mit unseren Emotionen. Es gelingt Grün ihre Weisheit in unsere Zeit hinein zu übersetzen und verstehbar zu machen. Gerade dann, wenn man oft kleine Impulstexte für Sitzungen und Liturgie sucht, bietet das Buch schöne Anregungen.



➤ Fabian Brandt
Das Papst Franziskus Gottesdienstbuch
Impulse und Lesetexte
Herder 2019



➤ Anselm Grün
Jeder Tag ein neuer Anfang
Weisheit der Wüstenväter
für das ganze Jahr
Vier-Türme-Verlag 2019



Flaschenpostsommer

Im Frühjahr 2019 ist mein zweites Kinderbuch »Flaschenpostsommer« erschienen und wurde auf der Buchmesse in Leipzig präsentiert.

Es erzählt vom 13-jährigen Jonas und der fast 12-jährigen Rebekka. Beide Kinder haben chronisch kranke Geschwister, hinter denen sie immer wieder zurückstehen müssen. Doch dann wirft Jonas zu Beginn der Sommerferien eine Flaschenpost ins Wasser und Rebekka macht sich allein auf den Weg an den Bodensee. Am See begegnen sie sich und dadurch entwickeln sich die Dinge so, dass es am Ende der Ferien heißt: »Jetzt seid ihr mal dran!«

Die Ärztliche Direktorin der Kinderherzkranklinik in Freiburg, Frau Prof. Dr. Brigitte Stiller, die 2015 das Geleitwort zu »Lea Löwenherz« geschrieben hat, schrieb mir zum neuen Buch: »Die Geschichte von Jonas und Rebekka gefällt mir sehr gut. Sie ist toll und sensibel geschrieben und trifft genau die Problematik, die unsere Familien mit chronisch kranken Kindern oftmals haben. ...«

Das Buch ist erhältlich beim Verlag Monika Fuchs, im Buchhandel und online (z.B. über »Buch7 – der soziale Buchhandel«) zum Preis von 14,90 Euro erhältlich.

● REGINA NAGEL

Zwischenruf · von Marcus C. Leitschuh

Deutschland 2029: Warum wir den »Synodalen Weg« brauchen

Der »Synodale Weg« steht kurz bevor. Doch hört man immer noch Fragen: Ist er sinnvoll? Sagen Bibel und Katechismus nicht alles schon? Warum gleichberechtigte Laien, wenn die Bischöfe uns als Hirten führen? Lohnen Mühe und Geld? Und vielleicht sogar noch radikaler: Muss das überhaupt alles sein. Hätte es noch eines Argumentes bedurft, empfehle ich das neue Buch von »Mr. Zukunft«, wie ihn die Deutsche Presse Agentur taufte.

Horst Opaschowski hat »Wissen, was wird. Eine kleine Geschichte der Zukunft Deutschlands« geschrieben. Er fragt, ob Deutschland nur ein Land der Kuckucksuhren und der Schwarzwaldklinik ist, in dem »Frühstücksei, Rouladen mit Rotkohl und dichte Fenster« gefragt sind, wie Angela Merkel 2017 einmal sagte. Seit fünf Jahrzehnten analysiert Horst Opaschowski, was sich tut im Land – politisch, wirtschaftlich, sozial, psychologisch – und leitet daraus Prognosen ab. In seinem neuen Buch blickt er zurück nach vorn: Er stellt frühere Thesen auf den Prüfstand. Voraussagen z. B. zur Bevölkerungsentwicklung, zu West- und Ostdeutschland, zum technischen Fortschritt, zum Familienleben und Sozialverhalten, zum Arbeitsleben und zum Wertewandel konfrontiert er mit der tat-

sächlichen Entwicklung. So kommt er zu genauso überraschenden wie plausiblen Prognosen für alte und neue gesellschaftliche Trends. Er fragt, wie die Deutschen ticken, schickt Trends in den Langzeitcheck und schaut bis ins Jahr 2029.

Und was das jetzt mit dem »Synodalen Weg« zu tun hat? Schauen wir uns Buch. 256 Seiten und 64 Kapitel hat Opaschowskis Buch über die Zukunft. Da geht es um den demografischen Wandel, Wahlverwandtschaften, Zeitspareffekte, Netzkontakte und Lebensversicherungen. Aber keines der 64 Kapitel handelt von der Kirche. Oder vom Glauben. Oder der Religion. Nicht mal von Gott also spirituelle Größe. Im Glossar findet man Volksleiden Wohlstandsgefälle, Sinnesüberreizung und digitalen Tsunami. Aber nicht das Wort Kirche. Oder den Begriff Glaube. Gott gibt es. Im Kapitel »Sorgen um die Ethik der Technik«. Es geht darum, dass aus Fortschrittsoptimismus Zukunftszweifel wird. Der Computer werde zur »neuen Gottheit« und der Mensch »spiele Gott«. Das war es. Um den echten Gott geht es nicht einmal mehr. Nur um seine menschliche Imitation und Hybris.

Bräuche es noch ein Argument für den Beginn des »Synodalen Weges« – das ist er. Nicht nur, dass viele innerkirchlichen Fra-

Horst Opaschowski
Wissen, was wird
Eine kleine Geschichte der
Zukunft Deutschlands
Patmos Verlag 2019



gen offen sind, auch die Strahlkraft in die Welt ist in Gefahr. Wenn sie nicht schon in vielen Bereichen weg ist. Die »Mehrheitsplausibilität« von der Bischof Michael Gerber oft spricht, ist futsch. 2029 scheint uns niemand mehr zu interessieren, zu fragen oder als relevant zu sehen, glaubt man Horst Opaschowski. Beim »Synodalen Weg« geht es um weit mehr als die benannten Foren. Es geht darum, ob wir Kraft und Freude, Ausstrahlung und Argumente, Gefühl und Sprachfähigkeit haben. Oder wieder bekommen. Oder die Hoffnung darauf nicht aufgeben. In der Zukunft geht es weder nur um interne Strukturfrage, noch um nur Evangelisierung. Es geht auch um die Bedeutung und die Rolle als Teil der Gesellschaft. Es geht darum, ob wir uns als Menschen in dieser Zeit einlassen und einbringen und ob das überhaupt gewollte und gefragt ist. Wenn nicht, läuft das Christentum in seiner hiesigen Ausprägung zur nostalgischen Sekte zu werden.

Jesus mochte Wege. Er scheute auch nicht vor denen aus dem friedlichen Galiläa ins gefährliche Jerusalem. Er ging den Kreuzweg und der ließ sich erkennen nach dem Weg mit den Emmausjüngern. Und jetzt: Der »Synodale Weg«. Damit die Geschichte der Zukunft noch umgeschrieben werden kann.

IMPRESSUM

Herausgeber

Bundesverband der Gemeindefereenten /
-innen und Religionslehrer /-innen in den
Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e. V.

Geschäftsstelle

Peter Bromkamp · Ohmstraße 35
45711 Datteln
vorstand@gemeindefereenten.de
Tel. (0 23 63) 36 60 39

Redaktionsanschrift

v. i. S. d. P.: Regina Nagel
Friedhofstr. 6 · 74259 Widdern
Tel. (01 57) 581 713 04
redaktion@gemeindefereenten.de

Redaktion

Regina Nagel, Widdern
Peter Bromkamp, Datteln

und viele im Innenteil namentlich genannte
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
Alle arbeiten ehrenamtlich!

Das Gemeindefereenten-Magazin versteht sich
als Diskussionsforum unterschiedlicher Perspektiven.
Namentlich genannte Autoren geben daher nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Eine
inhaltliche Zensur findet nicht statt.

ISSN 2191-6942

Titelfoto

Bernard Hermant@unsplash.com
<https://unsplash.com/photos/z9AOxTYQBy4>

Karikaturen

Thomas Pläßmann, Essen

Layout

Martin Kröger, Lindern (Oldbg.)

Druck

Offset Friedrich GmbH & Co. KG
Ubstadt-Weiher

Versand

Ökumenisches Arbeitslosenzentrum
Recklinghausen e.V.

Redaktionsschluss für die Ausgabe 1/2020:

31. Januar 2020 · Bitte vormerken!

Artikel bitte an

redaktion@gemeindefereenten.de

Fördermitgliedschaft

im Gemeindereferentinnen-Bundesverband

gemeindereferentinnen
bundesverband

Wunsch nach einer Berufsgruppenvertretung?
Interesse, die Arbeit des Bundesverbandes zu unterstützen?
Lust, regelmäßig das Magazin zu lesen?

Werden Sie Fördermitglied!

Fördermitglied können Sie werden, wenn Sie als Gemeindereferent/in in einem Bistum ohne Berufsverband arbeiten, oder wenn dieser Berufsverband nicht dem Gemeindereferentinnen-Bundesverband angeschlossen ist. Sie können auch Fördermitglied werden, wenn Sie in einem anderen Beruf als dem der Gemeindereferentin tätig sind. – Als Fördermitglied unterstützen Sie die Aufgaben und Anliegen des Bundesverbandes finanziell. Als Dankeschön erhalten Sie alle 3 Monate kostenfrei das Magazin zugestellt.

Bitte hier abtrennen.



Antrag auf Fördermitgliedschaft

Name:

Anschrift:

Tel.: **Fax:**

Mail: **Diözese:**

Beruf:

Einzugsermächtigung als SEPA-Lastschriftmandat

Ich ermächtige den Gemeindereferentinnen Bundesverband einmal jährlich zum 15. März Euro (mind. 15 Euro) als Mitgliedsbeitrag von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Gemeindereferentinnen Bundesverband auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. | **Hinweis:** Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

IBAN: DE..... **Name Kreditinstitut:**

Datum/Unterschrift:

Bitte senden Sie das Formular an:

Martin Binsack · Konradinstr. 6 · 81543 München · Mail: binsack.muenchen@t-online.de

Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferentinnen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert. Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt weiter an:

Stefan.Hain@gemeindereferentinnen.de

